

Schrift und Schriftlichkeit  
Writing and Its Use  
HSK 10.1



# Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft

Handbooks of Linguistics  
and Communication Science

Manuels de linguistique et  
des sciences de communication

Mitbegründet von  
Gerold Ungeheuer

Herausgegeben von / Edited by / Edités par  
Hugo Steger  
Herbert Ernst Wiegand

Band 10.1

Walter de Gruyter · Berlin · New York  
1994

# Schrift und Schriftlichkeit

## Writing and Its Use

Ein interdisziplinäres Handbuch  
internationaler Forschung  
An Interdisciplinary Handbook  
of International Research

Zusammen mit/Together with  
Jürgen Baurmann · Florian Coulmas · Konrad Ehlich ·  
Peter Eisenberg · Heinz W. Giese · Helmut Glück ·  
Klaus B. Günther · Ulrich Knoop · Bernd Pompino-  
Marschall · Eckart Scheerer · Rüdiger Weingarten

Herausgegeben von/Edited by  
Hartmut Günther · Otto Ludwig

1. Halbband / Volume 1

Walter de Gruyter · Berlin · New York  
1994

Ⓢ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die  
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

*Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme*

**Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft /**

mitbegr. von Gerold Ungeheuer. Hrsg. von Hugo Steger;  
Herbert Ernst Wiegand. — Berlin; New York: de Gruyter.

Früher hrsg. von Gerold Ungeheuer und Herbert Ernst Wiegand. —  
Literaturangaben. — Teilw. mit Parallelt.: Handbooks of linguistics  
and communication science. — Teilw. mit Nebent.: HSK

NE: Ungeheuer, Gerold [Begr.]; Steger, Hugo [Hrsg.]; Handbooks of  
linguistics and communication science; HSK

Bd. 10. Schrift und Schriftlichkeit.  
Halbbd. 1 (1994)

**Schrift und Schriftlichkeit** : ein interdisziplinäres Handbuch  
internationaler Forschung = Writing and Its Use / in  
Verbindung mit Jürgen Baurmann ... hrsg. von Hartmut  
Günther; Otto Ludwig. — Berlin; New York: de Gruyter.

(Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 10)

NE: Günther, Hartmut [Hrsg.]; Writing and Its Use

Halbbd. 1 (1994)  
ISBN 3-11-011129-2

© Copyright 1994 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

## Vorwort

### 1. Gegenstand

Wie selbstverständlich *Schrift und Schriftlichkeit* in unser tägliches Leben eingebunden sind und welche Bedeutung man ihnen zu allen Zeiten zugemessen hat, das zeigt schon ein Blick auf die vielen Redensarten, die dazu existieren. *Scripta manent* sagten die Lateiner; *was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen* denkt der Schüler im Faust. *Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz* (Matth. 5,18), und *des Büchermachens ist kein Ende* (Pred. 12,12), aber *der Buchstabe tötet, und der Geist macht lebendig* (2. Kor. 3,6). Mit dem Schlachtruf *sola scriptura* zog Martin Luther gegen die herrschende Kirche seiner Zeit zu Felde; freilich schaute er den Zeitgenossen *aufs Maul*, wollte gerade vermeiden, daß er *redet wie ein Buch*. Mancher aber *lügt wie gedruckt*, obgleich er das, was er sagte, *nicht unterschreiben würde* — darauf könne er *Brief und Siegel geben*. Das *Alpha und das Omega* sind Inbegriff von Anfang und Ende — und es gibt noch erheblich mehr stehende Wendungen dazu, *von A bis Z*.

*Schrift und Schriftlichkeit* — das ist ein weites Feld. Schrift, das ist Handschrift, Druckschrift, Keilschrift. Schrift, das ist Wortschrift, Silbenschrift, Alphabetschrift. Schrift, das ist Unziale, Antiqua, Fraktur. Schrift, das ist lateinische, arabische, chinesische Schrift. Schrift, das ist Garamond, Times, Futura. Schrift, das allein ist schon ein weites Feld — und doch stellt dieser Begriff nur sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner dessen dar, was als Gegenstand dieses Handbuchs in Frage kommt.

Der umfassendere Begriff heißt *Schriftlichkeit*. Er begreift alles in sich, was das Attribut 'schriftlich' tragen kann: durch Schrift konstituiert, durch Schrift bedingt, durch Schrift affiziert, durch Schrift bewirkt — Dinge, Begriffe, Menschen, Gesellschaften, Kulturen. Wo Schrift in Gebrauch ist, da können Botschaften, Nachrichten, Einladungen, Vorträge, Reden schriftlich sein. Gesellschaften und Kulturen sind schriftlich, wenn sie über Schrift verfügen und zentrale gesellschaftliche Transaktionen auf schriftlichem Wege bewerkstelligt werden.

Das Ausmaß, in dem Individuen an *Schriftlichkeitsprozessen* partizipieren können, bestimmt vielfach ihre gesellschaftliche Stellung. Wo dies nicht bereits heute der Fall ist, werden *Schriftlichkeitsprozesse* künftig noch stärker im Brennpunkt vielfältiger Auseinandersetzungen stehen. Durch weltweite Migrationen und die Internationalisierung verschiedenster sozialer Prozesse und Organisationen verschieben sich die Relationen von Sprechen und Schreiben, Hören und Lesen. Zugang zur *Schriftlichkeit* wird für viele Menschen immer schwieriger. Schließlich zeichnet sich in der Entwicklung elektronischer Medien zwar keine Aufhebung, aber eine tiefgreifende Veränderung der schriftlichen Kommunikation und ihrer Formen ab.

Den Zusammenhang von *Schrift und Schriftlichkeit* stiftet der schriftliche Text. Schriftliche Texte umgeben uns tagtäglich, sie regeln unser Leben, greifen in seinen Ablauf ein, schaffen uns Möglichkeiten des Ausdrucks, erschweren uns das Leben. Wir richten unser Leben nach schriftlichen Texten. Es geht dabei nicht nur um die Konstitution, Form und Funktion schriftlicher Texte, sondern auch um die Tätigkeit der Menschen, die schriftliche Texte herstellen und verarbeiten, also um das Schreiben und

Lesen. Wir haben es auch zu tun mit dem Erwerb dieser Fähigkeiten im Unterricht; wir haben es zu tun mit den Auswirkungen des Schreibens und Lesens auf das private und das öffentliche Leben, mit dem Status schriftlicher Texte in Kultur, Sprache, Denken und individuellem Handeln.

Der Gegenstand des Handbuchs ist in der Tat so weit gefaßt. Er begreift alle Völker und Individuen ein, die sich der Schrift bedient haben und bedienen, alle Sprachen, die neben der mündlichen eine schriftliche Sprachform ausgebildet haben, alle Gruppen und Individuen, deren Leben durch den Umgang mit Schrift und schriftlichen Texten mit organisiert wurde oder ist, in welchem Ausmaß auch immer.

## 2. Stand der Forschung und Aufgabenstellung

Die Vielfalt und Heterogenität der Gegenstände bedingen, daß an ihrer Untersuchung verschiedene Wissenschaften beteiligt sind: Philosophie und Anthropologie, Sprach- und Literaturwissenschaften, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Geschichtswissenschaften — um nur einige zu nennen. Die spezielle Kennzeichnung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* aber wird je nach Disziplin unterschiedlich ausfallen. Für den Historiker etwa ist das schriftliche Zeugnis das historische Zeugnis schlechthin; terminologisch bestimmt er die *Vorgeschichte* als die Zeit, aus der keine zeitgenössischen Quellen in schriftlicher Form vorliegen. In der Kunstgeschichte interessiert speziell die Form und Ästhetik der Schrift in den Zeitaltern, in der Sozialgeschichte ihre gesellschaftliche Funktion. Dem Soziologen ist Schrift vielfach als eine soziale Gemeinschaften konstituierende Kraft bedeutsam. Für den Psychologen ist der Anteil der Schriftlichkeit an den kognitiven Prozessen ein wichtiger Untersuchungsgegenstand, den er im Falle von schriftbezogenen Sprachstörungen mit dem Mediziner teilt.

Zudem werden die jeweils erarbeiteten Ergebnisse in den verschiedenen Wissenschaften keineswegs gleich gewichtet, auch nicht in gleicher Weise dem Forschungsstand der gesamten Disziplin zugeordnet. Als spezielles Beispiel kann die Diskussion in der Sprachwissenschaft angeführt werden. Lange sah man von einer Differenzierung von Schrift und Sprache ab. Als die Notwendigkeit ihrer Unterscheidung klar wurde, setzte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Vorstellung von der systematischen Priorität der mündlichen Sprache durch; 'die Schrift' erschien als zweitrangiges Phänomen und wurde als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung bestenfalls am Rande zugelassen. Für viele Linguisten scheint es noch heute undenkbar, daß es in schriftlicher Sprache theoretisch bedeutsame Erscheinungen gibt, die nicht auf Aspekte der gesprochenen Sprache zurückgeführt werden können. Tatsächlich aber bezog und bezieht man sich bei der Untersuchung von Sprache, selbst von mündlicher Sprache, auf schriftliche oder verschriftete Texte. So aber konnten Schriftlichkeit und Mündlichkeit nicht zufriedenstellend voneinander abgegrenzt, Schrift und Schriftlichkeit nicht fundiert beschrieben und ihre Beziehungen zur Mündlichkeit nicht hinreichend bestimmt werden.

Dieser Überblick kennzeichnet eine zentrale Problematik: Einzelne Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit werden aufgrund ihrer zentralen Rolle in der Herausbildung und Strukturierung moderner Gesellschaften von sehr vielen unterschiedlichen Disziplinen thematisiert. Die einzelnen Wissenschaftsrichtungen bringen dabei ihre fachspezifischen Theorien und Methoden ein; ihre Erkenntnisse sind an diese gebunden. Jede erfaßt und erforscht einen eigenen Aspekt von *Schrift und Schriftlichkeit*, und erst alle zusammen können ein einigermaßen vollständiges Bild ergeben. *Schrift und Schriftlichkeit* ist ein interdisziplinärer Gegenstand und nur mit dieser Perspektive zu erforschen.

Dies ist bisher bestenfalls in Ansätzen geschehen. Es muß gesagt werden, daß die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen *Schrift und Schriftlichkeit* bislang unter Erkenntnisinteressen erforscht haben, die — vom Gesamtzusammenhang des Gegenstandes

des her gesehen — als eher partikulär zu bezeichnen sind. Zum genuinen Forschungsgegenstand konnte *Schrift und Schriftlichkeit* so nicht werden, weshalb es heute auch weder eine einheitliche Theorie über diesen Gegenstand gibt noch eine Vermittlung theoretischer Bezüge oder einen überfachlichen Austausch über Fragestellungen und Untersuchungsmethoden. Die wenigen Kompendien oder Handbücher, die es auf diesem Felde gibt, erfassen Einzelaspekte unter isolierten Fragestellungen. Das Handbuch ist somit das erste seiner Art.

Ganz im Sinne der Zielsetzung der Reihe *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* soll das vorliegende Handbuch für Studierende, Lehrende und Forschende sowie für alle, die aus unterschiedlichen Gründen ein Interesse daran haben, eine möglichst breit gefächerte, strukturierte Übersicht über Fragestellungen, Methoden und Theorieansätze im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* geben.

Das bedeutete konkret: Es war eine umfassende Bestandsaufnahme vorzunehmen, um erst einmal einen Überblick über das Problemfeld gewinnen zu können. Dann war durch Zusammenstellen, Zusammenführen und Zusammenfügen der Teile eine Ordnung in dieses Feld zu bringen, die es erlaubt, jedem Teil einen Platz im Handbuch zuzuweisen und Bezüge zwischen den Teilen aufzuzeigen: Der Stoff war zu gliedern. Schließlich mußten die Teile gegeneinander austariert werden, um keine größeren Ungleichgewichte aufkommen zu lassen. Gerade diese Aufgabe erwies sich als schwierig, weil einzelne Bereiche schon lange und intensiv beforscht sind wie z. B. die Geschichte der Schrift bzw. der Schriften, andere nur wenig wie z. B. die Geschichte des Schreibens und Lesens.

Darüber hinaus gibt ein systematisch angelegter Aufriß des gesamten Feldes Gelegenheit, Mängel in der Forschung auffindig zu machen und auf Lücken grundsätzlicher Art hinzuweisen. Es kann nicht die Aufgabe eines Handbuchs sein, sie zu beheben. Wohl aber haben die Herausgeber dieses Handbuchs es als ihre Pflicht (und die aller Autoren) angesehen, die erhebliche Heterogenität des Gegenstandes sichtbar zu machen, die Unterschiedlichkeit der Zugangsweisen, die in den verschiedenen Wissenschaften ausgebildet worden sind, deutlich werden zu lassen und auf die existierenden Theorie-defizite hinzuweisen, um auf diese Weise einen Beitrag zu leisten zu einer einheitlicheren und umfassenderen Bearbeitung des Gegenstandes.

### 3. Begrifflichkeit

Wie bei vielen so fundamentalen und von sehr verschiedenen Wissenschaften verwendeten Begriffen verwischt auch im Fall von *Schrift und Schriftlichkeit* ihre Omnipräsenz die Klarheit der Wahrnehmung und Begriffsbildung, und so kann es nicht überraschen, daß es keine einheitliche Begrifflichkeit und infolgedessen auch keine allgemein akzeptierte Terminologie im Bereich von Schrift und Schriftlichkeit gibt. Ein guter Teil der im wissenschaftlichen Diskurs gängigen Ausdrücke stammt aus der Umgangssprache, und ihre Bedeutungen entfernen sich oft nur wenig von den allgemein gebräuchlichen. Nur ein recht kleiner Teil der Begriffe ist als rein fachsprachlich zu charakterisieren.

Eine einheitliche Begrifflichkeit und eine allgemein akzeptierte Terminologie kann es allerdings auch nur in dem Maße geben, als eine Theorie der Schriftlichkeit oder eine integrierte Theorie aller ihrer Aspekte zur Verfügung steht; dies ist derzeit nur in Teilbereichen der Fall. Es ist ja auch durchaus die Frage, wie denn eine „interdisziplinäre Theorie“ eigentlich zu konstituieren wäre. Es geht deshalb in den folgenden Abschnitten nicht darum, Vorschläge für eine einheitliche Begrifflichkeit zu machen oder gar die Terminologie im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* zu normieren. Es soll auch nicht der Versuch unternommen werden, die in diesem Handbuch versammelten Artikel einer einheitlichen Sprachregelung zu unterwerfen. Es soll vielmehr eine grobe Orien-



tierung über die verschiedenen Bedeutungen gegeben werden, die mit bestimmten Ausdrücken in der wissenschaftlichen Literatur verbunden werden. Beim gegenwärtigen Stand der Schriftlichkeitsforschung ist es nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Artikeln jeweils eigene Begrifflichkeiten verwendet werden, so daß der gleiche Ausdruck in verschiedenen Artikeln auch verschiedene Bedeutung haben kann. Es werden hier nur solche Begriffe angesprochen, deren Kenntnis in den verschiedenen Artikeln als bekannt vorausgesetzt wird. Die begriffliche Fassung spezieller Aspekte wird in den Artikeln selbst expliziert.

### 3.1. Schrift (Script; Writing)

Das Wort *Schrift* weist eine breite Palette verschiedener Bedeutungen auf. In der Umgangssprache wie in der wissenschaftlichen Literatur kann der Ausdruck sowohl auf das gesamte Feld der Schriftlichkeit als auch auf Teilbereiche bezogen werden — den Duktus der Handschrift, die schriftliche Sprache, die Form der Schriftzeichen etwa, wobei ohne Kontext *prima facie* meist nicht erkennbar ist, welche Lesart zugrundeliegt. Im alltäglichen Sprachgebrauch lassen sich die folgenden drei Grundbedeutungen des Wortes *Schrift* feststellen:

- (1) die Menge der graphischen Zeichen, mit denen die gesprochene Sprache festgehalten wird (vgl. *die chinesische, griechische Schrift*)
- (2) die Gestalt bzw. Form der Schriftzeichen (vgl. *eine schöne, unordentliche, erhabene Schrift*)
- (3) das Produkt der Verwendung von Schriftzeichen, d. h. das Schriftstück oder der Text (vgl. *Luthers Schriften, eine wichtige Schrift Lessings, die (Heilige) Schrift*)

Diese systematische Mehrdeutigkeit des Wortes *Schrift* findet sich auch in der wissenschaftlichen Literatur. In vielen Fällen bezeichnet es einfach die Menge der Schriftzeichen, die zur Verschriftung einer bestimmten Sprache Verwendung finden. In visuell-graphischen Kontexten ist dagegen die Formstruktur der verwendeten graphischen Zeichen das bestimmende Kriterium. In diesem Sinne spricht man davon, daß die Fraktur eine andere Schrift ist als die Antiqua. Ein Ausdruck wie 'die deutsche Schrift' ist also systematisch mehrdeutig: Es kann damit das zur Verschriftung des Deutschen verwendete Alphabet gemeint sein (linguistische Lesart) oder aber eine Schrift, mit der deutsche Texte geschrieben werden, also die Fraktur oder die Sütterlin-Handschrift (visuell-formale Lesart).

### 3.2. Schriftlichkeit (Literacy)

Unter dem Oberbegriff *Schriftlichkeit* können alle Sachverhalte zusammengefaßt werden, denen das Attribut *schriftlich* zukommt. Bezogen wird der Ausdruck dabei insbesondere auf:

- (1) Texte, die entweder durch das schriftliche Medium bedingt sind oder durch eine spezifische Weise, Texte zu konzipieren, zu komponieren oder zu formulieren, geprägt sind;
- (2) Personen, die lesen und schreiben können und/oder über das in kanonischen Schriften niedergelegte Wissen verfügen (so schon im lateinischen *litteratus*);
- (3) gesellschaftliche Zustände, die dadurch gekennzeichnet sind, daß nicht nur repräsentative Teile der Bevölkerung lesen und schreiben können, sondern daß auch das gesellschaftliche Leben insgesamt durch Formen schriftlicher Kommunikation bestimmt ist;
- (4) Kulturen, in denen wichtige Institutionen wie z. B. die Religion sich auf schriftliche Texte berufen, der Erwerb von Lesen und Schreiben eines der Ziele von Unterricht ist oder das Lesen und Schreiben von Menschen sich auf ihr Denken und Handeln auswirkt.

Die Verwendung von *Schriftlichkeit* als Oberbegriff scheint eine deutsche Eigentümlichkeit zu sein. Seine Verwendung zur Kennzeichnung einer spezifischen Verfaßtheit von Individuen, Gesellschaften, Kulturen und Texten geht auf den englischen Begriff *literacy* zurück, der seinerseits entstanden ist im Zusammenhang mit dem Gegensatz



zu *orality*, ins Deutsche teilweise als „Mündlichkeit/Schriftlichkeit“, oft auch als „Literalität/Oralität“ übersetzt. Dies führt bisweilen zu Unklarheiten, weil die deutschen Ausdrücke *Literalität* und *Schriftlichkeit* nicht in jedem Kontext austauschbar sind.

### 3.3. Schriftliche Sprache, geschriebene Sprache (Written Language)

Wie *Schriftlichkeit* und *Schrift* wird auch der Ausdruck *geschriebene* oder *schriftliche Sprache* häufig als Oberbegriff für das gesamte Begriffsfeld verwendet oder aber auf einen Teilaspekt des Feldes bezogen. In der wissenschaftlichen Literatur lassen sich fünf Ansätze unterscheiden, den Begriff differenzierter zu verwenden.

- (1) Schriftliche Sprache als sprachliche Gestaltung von Texten. In diesem Falle wird nicht zwischen der Form einer schriftlichen Äußerung und der bei ihrer Herstellung verwendeten sprachlichen Mittel unterschieden. Eine solche Verwendung des Ausdrucks ist in der sprachwissenschaftlichen Literatur heute nicht mehr anzutreffen, doch spielt sie in anderen Disziplinen, vor allem in den Literaturwissenschaften, noch eine Rolle.
- (2) Schriftliche Sprache als eine unter funktionalen Gesichtspunkten getroffene Auswahl sprachlicher Mittel (stilistisches Konzept). Man spricht auch von Varietäten, Sprachstilen, Registern. Hier geht es nicht um Eigenschaften von Texten, sondern um die in schriftlichen Äußerungen/Texten verwendeten sprachlichen Mittel (morphologische, syntaktische, lexikalische, pragmatische). In der neueren Sprachwissenschaft ist diese Konzeption weit verbreitet.
- (3) Schriftliche Sprache als schriftliche Form einer Sprache (glossematisches Konzept). Man geht von der Tatsache aus, daß viele Sprachen in zwei Ausdrucksformen vorliegen, einer mündlichen und einer schriftlichen, daß aber beide zusammen als eine Sprache angesehen werden.
- (4) Schriftliche Sprache als die schriftliche Norm der Sprache (funktionalistisches Konzept). Die Prager Strukturalisten, auf die dieses Konzept zurückgeht, unterschieden die Funktionen schriftlicher und mündlicher Äußerungen und Texte und schlossen daraus auf zwei Normen einer Sprache.
- (5) Schriftliche Sprache als die Sprache, die beim Schreiben und Lesen Verwendung findet. Nicht die Beziehung zwischen mündlicher (gesprochener) und schriftlicher (geschriebener) Sprache liegt dieser Konzeption zugrunde, sondern die Beziehung, in der die Sprache zu den Menschen steht, die sie benutzen. Man gebraucht zum Schreiben eine andere Sprache als zum Sprechen, und genau sie ist es, die man als geschriebene oder schriftliche Sprache bezeichnet.

Es muß gerade bei diesem Ausdruck aber auf den Umstand verwiesen werden, daß seine Bedeutung selbst in ein und demselben Text schwanken kann.

### 3.4. Schriftsystem, Orthographie (Writing System, Orthography)

Aufgrund der Vieldeutigkeit der Begriffe *Schrift*, *Schriftlichkeit* und *schriftliche Sprache* sind in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere in den Sprachwissenschaften einige Konzepte etwas strenger gefaßt worden, die weniger scharf teilweise auch in anderen Wissenschaften und der Umgangssprache auftreten.

Die Art und Weise, wie Sprachen verschriftet werden, ist von Sprache zu Sprache unterschiedlich. In logographischen Schriftsystemen beziehen sich die Schriftzeichen *grosso modo* auf Wörter bzw. Bedeutungsträger, in syllabographischen Systemen auf Silben, in alphabetischen Systemen auf minimale Einheiten der Lautsprache. Der Begriff *Schrifttyp* bezeichnet im sprachwissenschaftlichen Kontext die Art der Verschriftung einer Sprache nach Maßgabe des vorherrschenden Verschriftungsverfahrens; zwischen dem Sprachtyp (isolierend, agglutinierend, flektierend) und dem Schrifttyp bestehen des öfteren systematische Beziehungen. (Ganz anders wird der Ausdruck *Schrifttyp* verwendet, wenn wir uns im Bereich der Typographie befinden; hier bezieht er sich auf visuelle Charakteristika; unterschieden werden z. B. im lateinschriftlichen Bereich als Schrifttypen die Antiqua von den gebrochenen Schrifttypen wie z. B. der deutschen Fraktur).

In den Einzelsprachen wird von den durch den Schrifttyp bereitgestellten Mitteln in unterschiedlicher Weise Gebrauch gemacht. Das *Schriftsystem* einer Sprache determiniert die Form schriftlicher Äußerungen. Dazu gehören neben den Beziehungen zwischen den Lautsegmenten und den Schriftzeichen die Interpunktion, die Unterscheidung verschiedener Schriftzeichentypen wie Groß- und Kleinbuchstaben sowie die Konventionen für die Form schriftlicher Äußerungen und Texte (Briefe, Aufsätze etc.). Es gibt eine engere Auffassung, wonach der Terminus *Schriftsystem* auf die untere Ebene der doppelten Artikulation beschränkt wird; in der Vergangenheit hat sich die linguistische Schriftlichkeitsforschung häufig auf diesen Bereich beschränkt. Von verschiedenen Autoren wird dafür der Begriff *Graphematik* (oder *Graphemik*) verwendet, den andere für die Schriftforschung insgesamt benutzen. Innerhalb bestimmter Theorien wird der Begriff *Schriftsystem* sehr strikt gehandhabt; in anderen Ansätzen, u. a. in verschiedenen Artikeln des Kapitels VIII dieses Handbuchs, wird darunter alles verstanden, was linguistisch über Schrift und die geschriebene Sprache zu sagen ist.

Die meisten neueren Schriftsysteme weisen bestimmte Kodifikationen auf, d. h. präskriptive Regelwerke, die die Norm der Schreibung vorschreiben. Eine solche Kodifikation wird als *Orthographie* bezeichnet. Eine Orthographie ist eine Menge von Vorschriften, die bestimmen, ob eine schriftliche Äußerung korrekt ist oder nicht, d. h. eine präskriptive Form der Beschreibung eines Schriftsystems. Für Schreibregularitäten, zu denen keine präskriptive Kodifikation vorliegt, wird neuerdings vor allem im historischen Bereich der Ausdruck *Graphie* verwendet.

Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch wird die Unterscheidung von Schriftsystem, Graphie und Orthographie in der Regel nur von Sprachwissenschaftlern und Philologen gemacht; namentlich in der kognitionspsychologischen und pädagogischen Literatur wird hier selten differenziert.

### 3.5. Schriftzeichen, Graphem (Character, Grapheme)

Die Konzepte Schrift, Schrifttyp, Schriftsystem etc. beruhen auf der Vorstellung, daß schriftliche Sprache sich eines begrenzten Inventars von Elementen bedient, die theorie-neutral als *Schriftzeichen* bezeichnet werden. Dieser Begriff hat den Vorteil, weiter als Begriffe wie *Buchstabe* oder *Graphem* zu sein und auf unterschiedliche Schrifttypen und -systeme anwendbar zu sein — lateinische oder griechische Buchstaben, japanische Kana, chinesische Hanzi sind sämtlich Schriftzeichen in diesem Sinne.

Die Untermenge der Schriftzeichen, aus denen in Silben- oder Alphabetschriften die Bedeutungsträger zusammengesetzt sind, werden als *Grapheme* bezeichnet. Wie der Begriff Phonem, so ist auch der Begriff Graphem ein theoretisches Konstrukt, abhängig von der jeweiligen Theorie. Dabei stehen sich zwei Konzeptionen gegenüber. In der ersten, älteren Kennzeichnung versteht man unter *Graphem* diejenigen Schriftzeichen(kombinationen), durch die Phoneme der Lautsprache schriftlich wiedergegeben werden. Die jüngere Konzeption definiert das Graphem rein distributionell als die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit der schriftlichen Sprachform ohne Bezug auf die Phonologie. — Außerhalb der Sprachwissenschaft kann beim Gebrauch des Ausdrucks *Graphem* nicht davon ausgegangen werden, daß eine bestimmte Lesart intendiert ist; häufig genug bezeichnet man mit dem Begriff einfach ein Schriftzeichen oder einen Buchstaben.

### 3.6. Schreiben, Lesen, Text (Writing, Reading, Text)

Diese Begriffe sind wohl am wenigsten terminologisch festgelegt; sie werden auch in diesem Handbuch höchst unterschiedlich verwendet. Gerade deshalb scheint es sinnvoll, die Hauptunterschiede der Verwendungsmöglichkeiten zu kennzeichnen.

Das Wort *schreiben* hat umgangssprachlich drei Bedeutungen:

- (1) Schriftzeichen, insbes. Buchstaben und Zahlen zu Papier bringen, schriftlich niederlegen
- (2) etwas Sinnvolles, einen Text zu Papier bringen
- (3) schriftstellerisch tätig sein

Dabei besteht ein klares semantisches Verhältnis: Bedeutung (3) impliziert (2), (2) impliziert (1). Da dennoch nicht immer klar ist, welche Bedeutung intendiert ist — was heißt z. B. *schreiben lernen* ? —, wird in der wissenschaftlichen Literatur zunehmend der klarere fachsprachliche Ausdruck *Produktion von schriftlichen Äußerungen* oder *Texten* für die Bedeutung (2) verwendet. Er bezeichnet alle Aktivitäten, deren gemeinsames Ziel eine schriftliche Äußerung bzw. ein Text ist — von der Idee über deren thematische, kompositorische und sprachliche Entfaltung bis zur Formulierung, Aufzeichnung, Korrektur und Veröffentlichung. In einigen Arbeiten wird auch von Schreiben im engeren Sinne (1) und Schreiben im weiteren Sinne (2) gesprochen. Für die Diskussion in vielen Bereichen, z. B. bei einer Definition des Begriffs *funktionale Literalität*, ist die Frage von zentraler Bedeutung, welcher Schreibbegriff zugrundegelegt wird.

Ähnlich wie beim Schreiben läßt sich beim Begriff *Lesen* eine enge und eine weitere Bedeutung unterscheiden. Der engere Begriff kennzeichnet die Menge derjenigen Prozesse, die in jeder Form des Lesens involviert sind, also die Augenbewegungen sowie die damit verbundenen kognitiven Prozesse der Buchstaben- und Worterkennung und ihre Integration zu Sätzen, d. h. die Umsetzung schriftlicher Äußerungen in mentale sprachliche (Teil-)Repräsentationen. Lesen im weiteren Sinne läßt sich analog zu Schreiben kennzeichnen als die Rezeption von Texten. Der Leseprozeß in diesem Sinne umfaßt das Einordnen der Textinformationen in die eigenen Wissensbestände, ihre kritische Wertung, das Verstehen unbekannter Tatbestände, die emotionale und kognitive Bewertung der verwendeten Sprache, die Beziehung zum Autor bzw. zum Gegenstand des Textes, etc.

Beim Schreiben werden schriftliche Äußerungen produziert, beim Lesen rezipiert. Gelegentlich werden in der Sprachwissenschaft alle sprachlichen Äußerungen als *Text* bezeichnet. Eine solche Ausweitung des Begriffs ist der Umgangssprache fremd, in der der Bezug des Begriffs zur Schrift konstitutiv ist (der Ausdruck 'mündlicher Text' wäre hier zunächst ein Widerspruch in sich). In der Textlinguistik werden nur solche (i. d. R. schriftliche) Äußerungen als Texte bezeichnet, die bestimmten Kriterien wie Kohärenz, Intentionalität, Abgeschlossenheit, Kohäsion etc. genügen. In bestimmten pragmatischen Konzeptionen werden Texte als Ergebnisse einer zerdehnten Sprechsituation bezeichnet; nicht ihre eventuelle Schriftlichkeit macht solche Äußerungen zu Texten, sondern ihre Isolierbarkeit. Überall dort, wo keine genaueren Bestimmungen intendiert sind, ist der neutralere Ausdruck *schriftliche Äußerung* vorzuziehen.

## 4. Aufbau des Handbuchs

Bei der Gliederung des Stoffes haben sich die Herausgeber vornehmlich am Kriterium des Sachbezugs orientiert, an unterscheidbaren Objektbereichen. So wird man kein kulturwissenschaftliches Kapitel finden, wohl aber ein auf Schriftkulturen und ein auf kulturelle Einrichtungen bezogenes; man findet ein sprachliches, aber kein sprachwissenschaftliches Kapitel. Nur so lassen sich die systematischen Bezüge fächerübergreifender Aspekte von *Schrift und Schriftlichkeit* in angemessener Weise verdeutlichen.

Diese Orientierung hat sowohl das Profil als auch die Platzierung der einzelnen Kapitel bestimmt. Globalen und allgemeinen Kennzeichnungen des Gegenstandes im Kapitel I folgt die Darstellung der Fragen, die sich auf die materiale Konstitution von Schriftzeichen im weitesten Sinne beziehen (Kapitel II). Daß die Kennzeichnung der Geschichte der Schrift in ihren wichtigsten Ausprägungen (Kapitel III) den übrigen, sachbezogen

arrangierten Teilen voransteht, verdankt sich nicht zuletzt auch der Tatsache, daß die Geschichte der Schriften die Aufmerksamkeit seit langem auf sich gezogen hat und damit von allen Teilgegenständen des Handbuchs wohl am besten erforscht ist. In den Kapiteln IV und V werden dann wesentliche Aspekte der Schriftkultur in kulturellem und gesellschaftlich-funktionalem Zusammenhang dargestellt. Ihnen folgend handelt Kapitel VI von den gesellschaftlichen, Kapitel VII von den psychologischen Aspekten. Kapitel VIII befaßt sich mit Fragen des Erwerbs der Schriftlichkeit und ihren unterrichtlichen Aspekten, Kapitel IX schließlich mit den sprachlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit. Diese wichtigsten Aspekte des Gegenstandes sind sozusagen von oben nach unten organisiert: beginnend bei der Kultur als dem globalsten Aspekt und ausmündend in die speziell sprachlichen Erscheinungen. In diese Reihe gehört in der Tendenz auch das X. Kapitel mit den Sonderschriften. In einem umfangreichen Register werden schließlich die fächerübergreifenden Bezüge auch auf der Mikroebene deutlich gemacht.

Im folgenden soll die Anordnung der Artikel in den einzelnen Kapiteln knapp erläutert werden.

#### 4.1. Allgemeine Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Im ersten Kapitel werden sachübergreifend Grundpositionen der wissenschaftlichen Bearbeitung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* dargestellt. Art. 1 *Mündlichkeit und Schriftlichkeit* kennzeichnet moderne Ansätze zur Klärung des Verhältnisses von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Unter Bezug auf die Unterscheidung einer medialen und einer konzeptionellen Dimension werden alte Fragen zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache, von Mündlichkeit und Schriftlichkeit relativiert und neue Perspektiven herausgearbeitet. Gegenstand von Art. 2 *Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation* sind alle Formen sprachlichen Handelns, in denen die Verständigung zwischen Kommunikationspartnern mit Hilfe von schriftlichen Mitteln angestrebt wird. Die schriftliche Form sprachlicher Kommunikation wird in ihren elementaren Strukturen beschrieben und in ihren sozialen Konsequenzen erörtert, insbesondere im Hinblick auf expansive Anwendungen. Grundfragen einer semiotischen Analyse von Schrift und schriftlicher Sprache, ihrer Beziehung zur gesprochenen Sprache und zu anderen Zeichen- und Notationssystemen werden in Art. 3 *Semiotische Aspekte der Schrift* behandelt.

In den weiteren Artikeln des Kapitels I wird die historische Perspektive eingenommen.

Die beiden grundlegenden Prozesse schriftlicher Sprachtätigkeit behandeln Art. 4 *Geschichte des Schreibens* und Art. 5 *Geschichte des Lesens*. Der Prozeß des Schreibens findet in einem schriftlichen Text seinen Abschluß, und der Prozeß des Lesens setzt immer einen Text voraus. Dabei haben schriftliche Texte im Laufe der Geschichte verschiedene Formen gefunden. Art. 6 *Geschichte des Buches* charakterisiert die Entwicklung schriftlicher Texte zum Buch und seiner Produktions-, Vertriebs- und Verwendungsweisen. Art. 7 *Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit* schließlich trägt in einer Skizze der Forschungsgeschichte dazu bei, die vielfältigen expliziten und impliziten Voraussetzungen bei der wissenschaftlichen Behandlung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit aufzuhellen.

#### 4.2. Materiale und formale Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Die Materialität von Schrift begründet ihren eigenständigen Charakter gegenüber der Lautsprache: Mündliche Äußerungen werden durch dafür entwickelte Organe in der auditiven Dimension produziert, sie erstrecken sich in der Zeit und sind flüchtig. Schriftliche Äußerungen werden mit Werkzeugen für die visuelle Dimension produziert, erstrecken sich im Raum und sind nicht flüchtig. Diese grundsätzlichen Eigenschaften



schriftlicher Äußerungen und Texte sind die Ursache für vielfältige strukturelle Unterschiede zwischen schriftlichen und mündlichen Äußerungen. Eine Übersicht über *Traditionelle Schreibmaterialien und -techniken* bietet Art. 8. Hier werden die wichtigsten Schreibwerkzeuge, Beschreibstoffe und Schreibtechniken des vortypographischen Zeitalters erläutert. Es folgt eine Kennzeichnung der neueren *Elektronischen Lese- und Schreibtechnologien* (Art. 9), bezogen auf den damit umgehenden einzelnen Leser und Schreiber.

Die Beständigkeit von schriftlichen Texten ermöglicht ihre dauernde Aufbewahrung; verbunden damit sind entsprechende Probleme der Wiederfindbarkeit von Information. Art. 10 *Archivierung von Schriftgut* kennzeichnet die traditionellen Verfahren, Art. 11 *Datenbanken* die neueren computergestützten Möglichkeiten und ihre Beziehungen zur Schriftlichkeit.

Aus der Organisation von Schrift im Raum resultieren u. a. auch spezielle Formaspekte schriftlicher Äußerungen. In Art. 12 *Die Buchstabenformen westlicher Alphabetschriften in ihrer historischen Entwicklung* wird die Genese der modernen latein-schriftlichen Antiqua von den semitisch-griechischen Ursprüngen her systematisch in paläographischer und kognitiver Perspektive rekonstruiert, wobei die wichtigsten Prototypen des abendländischen Bereichs wie Monumentalschrift, Unziale, karolingische Minuskel etc. detailliert behandelt werden. Die materialen Neuerungen und technischen Veränderungen durch den Buchdruck auch in bezug auf die äußere Gestalt der Schriftzeichen und ihrer Organisation auf der Seite und im Buch thematisiert Art. 13 *Typographie*. Im Gegensatz dazu liegt in Art. 14 *Kalligraphie* der Akzent auf den ästhetischen Möglichkeiten von Schrift, wie sie in verschiedenen Schrifttraditionen der Welt genutzt worden sind.

#### 4.3. Schriftgeschichte

Die Geschichte der Schrift ist der wohl am besten erforschte Bereich des Gegenstands dieses Handbuchs. Gleichwohl sind die vielen Darstellungen zugrundeliegenden historischen und schriftsystematischen Theorien in den letzten Jahren zunehmend kritisch hinterfragt worden. Art. 15 *Theorie der Schriftgeschichte* diskutiert die Grundprobleme moderner Schriftgeschichtsschreibung im Zusammenhang mit Fragen nach dem Ursprung der Schrift, der Abgrenzung von anderen visuellen Zeichen, dem Bezug auf die Struktur der verschrifteten Sprache und den Prinzipien, die der Schriftentwicklung zugrundeliegen.

Die Frage nach dem Ursprung der Schrift wird im jeweiligen Einzelfall anders zu beantworten sein; in vielen Fällen bleibt die Antwort spekulativ. Im Falle der sumerischen Schrift aber, die *cum grano salis* als Ursprung aller abendländischen Schriften gelten kann, haben Forschungen der letzten 20 Jahre diese Entwicklung recht zuverlässig

rekonstruieren können; dies wird in Art. 16 *Vorläufer der Schrift* dargestellt. Art. 17 *Der alteuropäisch-altmediterrane Schriftenkreis* befaßt sich mit erst in den letzten Jahrzehnten zur Kenntnis genommenen Schriftzeichen möglicherweise noch älteren Datums.

Die folgenden Artikel betrachten die Entwicklung einzelner Schriften bzw. Schriftgruppen. Begonnen wird mit den beiden Schriftsystemen, die im Vorderen Orient zuerst entstanden sind und von dort aus in andere Gebiete ausgestrahlt haben: *Die sumerisch-akkadische Keilschrift* (Art. 18) und *Die ägyptische Hieroglyphenschrift und ihre Weiterentwicklungen* (Art. 19). Aus den mesopotamischen und ägyptischen Grundlagen entwickeln sich *Die nordwestsemitischen Schriften* (Art. 20). Diese frühen Silben- und Konsonantenschriften sind ihrerseits Ausgangspunkt für die Entwicklung von unterschiedlichen Schrifttypen geworden, u. a. *Die altsüdarabische, arabische, äthiopische und Die indische Schrift* (Art. 21—24). In Art. 25 *Die Entstehung und Verbreitung von*

*Alphabetschriften* werden konzentriert die historisch-systematischen Aspekte der Ausbreitung dieses nur einmal in der Schriftgeschichte erfundenen Schrifttyps behandelt.

In den folgenden Artikeln werden die beiden anderen großen Schriftentwicklungsbereiche der Erde dargestellt. Art. 26 behandelt *Die chinesische Schrift* in ihrer über 4000jährigen Geschichte in China, Art. 27 die *Weiterentwicklungen der chinesischen Schrift: Japan — Korea — Vietnam*. Die historischen Schriften Mittelamerikas gehören zu denjenigen, in denen ein eigenständiger Weg eingeschlagen wurde, der jedoch aufgrund äußerer Umstände nicht weiter verfolgt werden konnte. Gerade aufgrund der Eigenständigkeit ihrer Entwicklung sind *Mittelamerikanische Schriften* (Art. 28) von erheblichem komparatistischen Interesse, zumal in den letzten Jahren durch neue Funde und Entzifferungen der Zugang zu diesen Schriften leichter und ihr Verständnis klarer geworden ist.

Der Zugang zu Schriften, die heute nicht mehr verwendet werden, ist schwierig. Zeichen, deren Schriftcharakter man vermutet, die jedoch nicht 'lesbar' sind, übten seit jeher auf die Wissenschaft große Faszination aus. Art. 29 *Entzifferungen* kennzeichnet einige besonders interessante Etappen aus der Geschichte der Entzifferungen und die systematischen Fragestellungen, die sich daraus ergeben.

#### 4.4. Schriftkulturen

Schriften und Schriftsysteme haben über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg zur Weitergabe und zur Erzeugung von Texten geführt; von diesen sind einige von fundamentaler Bedeutung für die Gruppen, in denen sie entstanden. Schrift hat damit zur Entstehung, Entfaltung, Kontinuität und Veränderung von Kultur in diesen Gruppen beigetragen. Zusammenfassend kann für diesen Aspekt der Ausdruck *Schriftkultur* verwendet werden. Der außerordentlich große Umfang der schriftlichen Traditionsbestände bis in unsere Zeit bedeutet für die Artikel dieses Kapitels, daß hier nicht so sehr einfache Traditionsübersichten angestrebt werden; vielmehr wird versucht, die z. T. recht gut bekannten und erschlossenen Fakten auf die Auswirkung und den Stellenwert der Schriftlichkeit in der jeweiligen Kultur hin zu befragen. Im Vordergrund stehen dabei zwei Fragen: Welche spezifischen Textarten haben sich als charakteristisch für die jeweilige Schriftkultur herausgebildet? Welche spezifischen Traditionsbedürfnisse und innovatorischen Prozesse sind in der jeweiligen Schriftkultur zu erkennen?

Voran stehen zwei allgemeinere Beiträge. Art. 30 *Mündliche und schriftliche Kulturen* analysiert und relativiert die in den letzten Jahren vorgebrachten Thesen zum Verhältnis von mündlichen und schriftlichen Kulturen. Als eine Art Gegenpol bemüht sich Art. 31 *Die Schwelle der Literalität* um eine Klärung der Frage, welche Kriterien bestimmen, ab wann von einer Schriftkultur gesprochen werden kann.

Es werden dann zunächst nach geographischen Kriterien angeordnete wichtige Schriftkulturen behandelt: *Der Kulturkreis der chinesischen Schriftzeichen ( hànzi )* (Art. 32), *Der indische Schriftenkreis* (Art. 33), anschließend die historischen Schriftkulturen im Vorderen Orient und in Ägypten (Art. 34—36): *Die ägyptische Schriftkultur*, *Die Keilschriftkulturen im Vorderen Orient* und *Die nordwestsemitischen Schriftkulturen*. Es folgen *Die griechische* (Art. 37) und *Die lateinische Schriftkultur der Antike* (Art. 38) sowie *Die arabische Schriftkultur* (Art. 39).

Drei Entwicklungsaspekte der westlichen Schriftkultur werden in den folgenden Artikeln thematisiert. Art. 40 *Das Mittelalter in Europa: Lateinische Schriftkultur* unterstreicht den häufig vernachlässigten Umstand, daß die Schriftkultur des europäischen Mittelalters praktisch ausschließlich lateinisch ist, und bespricht ihre wesentlichsten Ausprägungen. Dennoch *bedarf Die Entstehung volkssprachlicher Schriftkultur in Westeuropa* (Art. 41) einer ebenso umfassenden Darstellung, weil sich aus diesen Anfängen die modernen westlichen Schriftkulturen entwickeln. Eine wesentliche Zäsur, wenn auch

nicht ohne Voraussetzungen, stellt schließlich *Der Buchdruck und seine Folgen* (Art. 42) dar, durch den sich im Laufe der Zeit ganz andere, moderne Formen der Schriftkultur entwickeln. Da diese modernen Formen in verschiedenen Artikeln insbesondere der beiden folgenden Kapitel vielfach thematisiert werden, wird das Kapitel mit dem Beitrag *Perspektiven der Schriftkultur* (Art. 43) abgeschlossen.

#### 4.5. Funktionale Aspekte der Schriftkultur

Schrift und Schriftlichkeit haben in einzelnen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens unterschiedlichen Stellenwert. Ihre verschiedenen Funktionen entfalten sich in einem beständigen Wechselverhältnis zur Mündlichkeit. Es kann konkurrierend-problematisch, aber auch parallel-komplementär sein; dies wiederum mag unterschiedlich in einzelnen Bereichen sein.

Gegenstand des Kapitels sind alle gesellschaftlichen Bereiche, die von Schrift und Schriftlichkeit tangiert werden. Voran steht Art. 44 *Schriftlichkeit und Sprache*. Einflüsse auf die Sprache auf den verschiedenen Ebenen (Konzeption, Diskurs, Varietäten, Normierung) werden ebenso diskutiert wie Interaktionen mit der Mündlichkeit in umgekehrter Richtung. In den Artikeln 45—50 zu *Schriftlichkeit und Religion, Recht, Handel, Technik, Industrialisierung* und *Erziehung* werden diejenigen Bereiche besprochen, in denen die Ausprägung einer Schriftkultur von spezieller Bedeutung war und ist. (Der vorgesehene Beitrag zur Rolle von Schriftlichkeit in Verwaltung und Politik kam leider nicht zustande.) Es folgen vier Beiträge (Art. 51—54) zur Rolle von Schriftlichkeit in kulturellen Wissensdomänen: *Schriftlichkeit und Philosophie, Wissenschaft, Literatur* und *Philologie*. — Gegenstand des dieses Kapitels abschließenden Art. 55 *Sekundäre Funktion der Schrift* schließlich sind Beispiele für die Verwendung von Schrift in Zusammenhängen, in denen sie nicht (direkt) sprachbezogen verwendet wird wie in der Schriftmagie, in Anagrammen und Schriftbildern.

#### 4.6. Gesellschaftliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Gesellschaftliche Fragen von Schrift und Schriftlichkeit betreffen u. a. die gesellschaftlich zugängliche Verschriftung und Normierung der Sprache, den Grad der Verfügung über die geschriebene Sprachform, die Literalisierung von Gesellschaften und ihre Entwicklung.

In den Artikeln 56—61 wird der Zusammenhang der Verschriftung von Sprachen mit sozialen und politischen Zielsetzungen dargestellt. In Art. 56 *Orthographie als Normierung des Schriftsystems* wird die Bedeutung einer Norm der Schreibung in einer altverschrifteten Sprache diskutiert. Die folgenden Beiträge befassen sich dagegen mit der Verschriftung einer Sprache entweder durch Übernahme/Übertragung einer vorgefundenen Schrift für eine andere Sprache (Art. 57 *Erstverschriftung durch fremde Systeme*) oder durch Eigenentwicklung (Art. 58 *Autochthone Erstverschriftung*). *Orthographieentwicklung und Orthographieform* mit Schwerpunkt auf den deutschen Verhältnissen thematisiert Art. 59. Als Kontrast zu diesen an einem einsprachigen Modell orientierten Überlegungen werden in Art. 60 *Schriftlichkeit und Diglossie* und Art. 61 *Schriften im Kontakt* die in den Gesellschaften der Welt viel häufiger zu beobachtenden Phänomene des Auseinanderfallens von geschriebener und gesprochener Sprachform und der gesellschaftlichen Mehrschriftigkeit dargestellt.

Jeder nicht behinderte Mensch kann sprechen, aber nicht alle Menschen können lesen und schreiben. Art. 62 *Demographie der Literalität* diskutiert das Problem, wie Literalität ‘gemessen’ werden kann, und gibt eine Reihe von Daten über den Anteil an Analphabeten in verschiedenen Teilen der Welt. Die folgenden Art. 63—73 befassen sich mit Problemen der Massenalphabetisierung in neuerer Zeit. Nach dem systematische Probleme aufreißenden Art. 63 *Alphabetisierung in der „Dritten Welt“* wird auf die



Tätigkeit zweier auf dem Gebiet der Massenalphabetisierung besonders wichtiger Organisationen eingegangen: *Die Alphabetisierungsarbeit der UNESCO* (Art. 64) und die *Muttersprachliche Alphabetisierung: Die Arbeit des Summer Institute of Linguistics (S. I. L.)* (Art. 65). Konkretisiert wird dies durch einige Fallstudien: *Die sowjetischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 66), *Alphabetisierung und Literalität in Äthiopien* (Art. 67), *Alphabetisierung in Mittel- und Südamerika und der Karibik* (Art. 68), *Die chinesischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 69), sowie *Die Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Ostasien am Beispiel der nicht chinesisch sprechenden Völker Chinas* (Art. 70). (Die außerdem vorgesehenen Beiträge zum frankophonen Afrika und zum Suaheli kamen leider nicht zustande.) Es folgen zwei historisch orientierte Beiträge zur *Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Deutschland* (Art. 71) und in *England und Nordamerika* (Art. 72). Abgeschlossen wird der Problemkomplex durch Art. 73 *Literalität und Analphabetismus in modernen Industrieländern*.

Zu den gesellschaftlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit gehören auch *Das System der Zensur und seine Auswirkungen auf die Literalität* und Probleme des *Copyright* (Art. 75), die in den letzten beiden Artikeln des ersten Bandes thematisiert werden.

#### 4.7. Psychologische Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Während in den vorangehenden Kapiteln Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit vorwiegend im überindividuellen und gesellschaftlichen Bezug thematisiert wurden, werden nun Fragen aufgegriffen, die den Gebrauch von Schriftlichkeit durch das Individuum betreffen. Art. 76 *Schriftlichkeit und psychologische Strukturen* stellt in ähnlicher Weise wie die Artikel des Kapitels V dar, welche Einflüsse das Verfügen über Schriftlichkeit auf die psychische Organisation hat — auf kognitive und emotionale Prozesse, auf Lernfähigkeit und Vergessensvorgänge. Art. 77 *Produktion und Perzeption mündlicher und schriftlicher Äußerungen* stellt grundsätzliche Eigenarten mündlicher und schriftlicher Sprachverarbeitung durch das Individuum gegenüber und arbeitet anhand rezenter Modelle Unterschiede heraus.

Die nächsten Artikel befassen sich mit dem Leseprozeß. Zunächst wird ein *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Leseforschung*, die als eines der ältesten Arbeitsgebiete der experimentellen Psychologie gelten kann, gegeben (Art. 78). Die wichtigsten Forschungsmethoden dieses Gebiets kennzeichnet Art. 79 *Methoden der psychologischen Leseforschung*. Eine spezielle Methode ist aufgrund der neueren Fortschritte ausgegliedert, nämlich die Analyse der Augenbewegungen; Art. 80 *Das Blickverhalten beim Lesen* bietet auch eine Zusammenfassung der wichtigsten Befunde mit dieser Technik. Der folgende Art. 81 *Buchstaben- und Worterkennung* gilt dem Herzstück der experimentellen Leseforschung in den letzten 100 Jahren; im Mittelpunkt stehen Fragen nach der Größe der Wahrnehmungseinheiten, dem Ausmaß phonologischen Rekodierens und der Rolle lexikalischer Strukturen. Art. 82 *Lesen als Textverarbeitung* befaßt sich dann mit der Verarbeitung von Texten; neuere Forschungen zum flüssigen Lesen und zur Textverarbeitung werden referiert.

Weit weniger als das Lesen ist das Schreiben Gegenstand psychologischer Forschung gewesen. Art. 83 *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Schreibforschung* gibt einen fundierten Überblick über die ältere Forschung. In Art. 84 *Methoden der Textproduktionsforschung* werden die neueren Forschungsmethoden systematisch referiert. Daran anschließend werden die wichtigsten neueren Modelle des Schreibprozesses dargestellt; Art. 86 *Schreiben als mentaler und sprachlicher Prozeß* ist dem Schreibprozeß in seiner ganzen Komplexität vom Planen bzw. Konzipieren über den sprachlichen Umsetzungsvorgang bis hin zum Redigieren und der Interaktion der verschiedenen Einzelprozesse gewidmet.

Ausgliedert sind hier die exekutiv-motorischen Aspekte des Schreibvorgangs. Art. 86 *Schreiben mit der Hand* behandelt die Handschrift einschließlich der physiologischen Grundlagen und pathologischer Ausfälle. Der Rückschluß von der Handschrift auf den Urheber für gerichtliche Zwecke wird in Art. 87 *Forensische Handschriftuntersuchung* thematisiert, der Rückschluß auf persönliche Eigenschaften in Art. 88 *Graphologie*. Aufgrund der relativ spärlichen Literaturlage werden in Art. 89 das *Maschineschreiben und seine forensische Analyse* gemeinsam behandelt. Art. 90 *Schreiben mit Computer* schließlich kennzeichnet grundsätzliche psychologische Aspekte des Schreibprozesses mit diesem neuen Medium.

Einen eigenen Problembereich des Schreibens bildet die Rechtschreibung, die später in Kapitel VIII nochmals im Bezug auf Erwerbsprobleme thematisiert wird. Art. 91 *Psychologische Aspekte des Rechtschreibens* behandelt die Rolle der Orthographie beim Schreiben des Erwachsenen mit einem besonderen Blick auf pathologische Erscheinungen.

Die Artikel 76—91 stützen sich, teilweise durch die Forschungssituation bedingt, auf Befunde zu Einzelsprachen — in erster Linie zum Englischen, zum Teil auf Befunde zum Deutschen oder zu anderen Sprachen. In den beiden folgenden Artikeln wird diese Forschungslage grundsätzlich problematisiert. Art. 92 *Der Einfluß eines alphabetischen Schriftsystems auf den Leseprozeß* und Art. 93 *Crosslinguistische Analysen basaler Aspekte des Leseprozesses mit besonderer Berücksichtigung nicht-alphabetischer Systeme* diskutieren unterschiedliche Modellierungen anhand experimenteller Befunde. Von ähnlichem Interesse für die neuere psychologische Schriftlichkeitsforschung ist die Analyse von Störungen der schriftlichen Sprachverarbeitung. Art. 94 *Störungen der schriftlichen Sprachtätigkeit* behandelt nicht nur den Zusammenhang solcher Störungen mit anderen Sprachstörungen, sondern auch ihre Analyse im Hinblick auf neuropsychologische Modellierungen des mentalen Lexikons und der Sprachverarbeitungsprozesse.

#### 4.8. Der Erwerb von Schriftlichkeit

Im achten Kapitel werden verschiedene Aspekte zusammengefaßt, die allesamt etwas mit dem Erwerb der Schriftlichkeit zu tun haben, die aber traditionell in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen behandelt worden sind. Entwicklungspsychologische Prozesse, sprachliche Lernprozesse sowie methodische und didaktische Überlegungen zur Vermittlung, schließlich gestörte Erwerbsprozesse — sie werden hier in einen Zusammenhang gestellt

Es besteht kein Zweifel, daß der Erwerb der basalen (laut)sprachlichen Fähigkeiten in der frühen Kindheit weitgehend spontan verläuft, der Erwerb der Schriftlichkeit dagegen in der Regel durch didaktische Zielvorstellungen und methodische Anleitung gesteuert wird. Dennoch wäre es falsch anzunehmen, daß in der Schule die Phase ungesteuerter Lernprozesse einfach durch eine Phase gesteuerter Lernprozesse abgelöst würde. Tatsächlich werden die Lernprozesse in der Schule stets durch außerschulische individuelle Lernprozesse begleitet. Aus diesem Grunde ist es notwendig, sowohl die individuell-psychischen Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit von den didaktisch-methodischen zu unterscheiden als auch ihren Zusammenhang zu sehen. Die das Kapitel einleitenden Art. 95 *Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit und seine Reflexion* und Art. 96 *Bedingungen der Aneignung und Vermittlung von Lesen und Schreiben* diskutieren solche grundsätzlichen Fragen.

Die Artikel 97—102 behandeln die psychischen Aspekte des Erwerbs der Schriftlichkeit von den Anfängen bis zur komplexen Entfaltung. *Frühes Lesen und Schreiben* wird in Art. 97 besprochen. Die drei folgenden Artikel behandeln die psychischen Prozesse beim Erwerb der Schriftlichkeit, die mit den methodisch und didaktisch gesteuerten Prozessen in der Schule interagieren: Art. 98 *Der Erwerb der basalen Lese- und Schreib-*

*fertigkeiten*, Art. 99 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Lesens* und Art. 100 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Schreibens*. In Art. 101 *Schriftspracherwerb unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit* wird die lange Zeit vernachlässigte, heute aber eher normale Situation besprochen, daß der Erwerb der Lautsprache und der schriftlichen Sprache sich in unterschiedlichen Sprachen vollziehen. Schließlich werden in Art. 102 *Schrift als Mittel zum Verbalspracherwerb bei Gehörlosigkeit und einigen Fällen schwerer Spracherwerbsstörungen* Fälle besprochen, in denen der Primärspracherwerb in der schriftlichen Modalität erfolgt bzw. durch sie gefördert wird.

In den folgenden Artikeln werden die didaktisch-methodischen Aspekte des Schriftlichkeitserwerbs entfaltet. Während im Rahmen didaktischer Reflexion ein Sachverhalt als Gegenstand des Unterrichts konstituiert und legitimiert wird, ist es das Ziel methodischer Überlegungen, sach- und schülerangemessene Wege der Vermittlung zu entwickeln. Zunächst wird in sechs Artikeln ein systematischer Aufbau des Gegenstandes gegeben. Zuerst geht es um *Aspekte und Probleme des Leseunterrichts*, also *Erstlesen* (Art. 103), *Weiterführendes Lesen* (Art. 104) und *Literaturunterricht* (Art. 105), dann um *Aspekte und Probleme des Schreibunterrichts*, also um *Erstschreiben* (Art. 106), *Rechtschreiben* (Art. 107) und um *Aufsatzunterricht* (Art. 108). Je nach historisch-gesellschaftlichem Kontext, schulischer Tradition, Sprache und Schriftsystem werden sich die konstituierenden Faktoren unterschiedlich darstellen. Nach zwei historisch orientierenden Artikeln zu *Geschichte der Didaktik und Methodik des Leseunterrichts und der Lektüre* (Art. 109) bzw. *des Schreib- und Aufsatzunterrichts* (Art. 110) werden drei Beispiele aus anderen soziokulturellen Situationen gegeben (Art. 111—113): *Lese- und Schreibunterricht in englischsprachigen Ländern, im arabischen Sprachraum und in Ostasien*. — Gegenstand von Art. 114 ist *Der außerschulische Erwerb der Schriftlichkeit*. Hier geht es auch um Schreibwerkstätten, Autorenseminare, Lesezirkel, Lesegesellschaften und Literaturzirkel.

Schwierigkeiten und Störungen im Erwerbsprozeß fallen häufig erst im Laufe der Schulzeit auf. Die Ursache können sowohl individuelle Lernvoraussetzungen und Verarbeitungsweisen als auch didaktische Entscheidungen und methodische Maßnahmen sein. Art. 115 *Störungen des Erwerbs der Schriftlichkeit* enthält einen Überblick über die wichtigsten entwicklungspsychologischen, pädagogischen und psycholinguistischen Theorien. Das Kapitel wird abgeschlossen durch einen Beitrag zu *Schriftspracherbsstörungen und Lernbehinderungen* (Art. 116). Diese Störungen werden gesondert dargestellt, da sie eine völlig andersgeartete Ätiologie und Symptomatik aufweisen und andere Therapien erfordern.

#### 4.9. Sprachliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Nach den sozialen und den psychologischen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit werden im Kapitel IX die sprachlichen Aspekte behandelt. Es handelt sich um Probleme, die das Schriftsystem (Art. 117—128), Besonderheiten schriftlicher Sprache und ihres Gebrauchs (Art. 129—135) und textuelle Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit betreffen (Art. 136—139).

Das Verhältnis von *Sprachsystem und Schriftsystem* wird grundsätzlich in Art. 117 erörtert. Es wird diskutiert, ob der Bezug des Schriftsystems auf die sog. Schreibprinzipien aufrechterhalten werden kann oder ob es nicht eher gerechtfertigt ist, die Schriftsystemanalyse autonom vorzunehmen. In diesen Zusammenhang gehören auch grundsätzliche Fragen der Orthographie. In Art. 118 wird das Konzept der *Schrifttypologie* systematisch und an einzelnen Beispielen expliziert. Die Frage, in welcher Weise *Sprachwandel und Schriftlichkeit* zusammenhängen, wird in Art. 119 behandelt. Die selten näher begründete These, daß Schriftlichkeit immer konservierenden Einfluß hat, wird dabei ebenso untersucht wie die Frage, welche Konsequenzen voneinander unabhängige



Veränderungen der mündlichen und schriftlichen Sprache auf das Sprachsystem insgesamt haben.

Gegenstand der folgenden Artikel sind eine Reihe derzeit im Gebrauch befindlicher Schriftsysteme mit ihrem Bezug zu anderen Teilen des Sprachsystems (Phonologie, Morphologie, Syntax etc.). Die Auswahl der behandelten Systeme folgt der Zielsetzung, besonders deutliche Vertreter bestimmter Schrifttypen mit großer Verbreitung darzustellen. Als logographisches System wird *Das chinesische* (Art. 120), als wort-silbisches System *Das japanische Schriftsystem* (Art. 121) vorgestellt. Von den drei Haupttypen alphabetischer Systeme wird das indische *Devanagari-Schriftsystem* (Art. 122) als Vertreter der Silbenalphabeten erläutert, *Das arabische Schriftsystem* (Art. 123) als Beispiel eines Konsonantenalphabets. Das Spannungsfeld phonologisch flacher und tiefer alphabetischer Systeme im engeren Sinne wird umrissen durch Beschreibungen der verbreitetsten Systeme. *Das spanische Schriftsystem* (Art. 124), das als sehr flach angesehen werden kann, und das *englische* (Art. 125) als ein stark morphologisiertes System kennzeichnen dabei Extremfälle, zwischen denen das *französische* (Art. 126) und *Das deutsche Schriftsystem* (Art. 127) anzusiedeln sind. (Vorgesehene Artikel zum russischen Schriftsystem und zur schriftlichen Sprache im Russischen kamen leider nicht zustande.) Alle diese Systeme sind jedoch auch in anderer Hinsicht unterschiedlich, z. B. in bezug auf Groß- und Kleinschreibung, die Schreibung fremder Wörter etc. Bislang wenig thematisiert sind Probleme der *Interpunktion*, die in Art. 128 mit Schwergewicht auf dem Deutschen behandelt werden.

Der zweite Teil des Kapitels ist der Sprache gewidmet, die in schriftlichen Texten gebraucht wird, der sog. schriftlichen Sprache. Die hier behandelten Ausdrucksformen sind zwar nur selten ausschließlich auf schriftliche Texte beschränkt, doch zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie sich für den Gebrauch in schriftlichen Texten besonders anbieten und deshalb dort auch besonders häufig verwendet werden. Besonderheiten des schriftlichen Sprachgebrauchs finden sich in der Morphologie, der Lexik, der Syntax und der Semantik. Unter Berücksichtigung der jeweiligen kulturellen Gegebenheiten werden in den Artikeln 129—134 *Die schriftliche Sprache im Chinesischen, Japanischen, Arabischen, Französischen, Englischen und im Deutschen* beschrieben. Ein spezifisches Merkmal schriftlicher Sprache ist das Auftreten von *Abkürzungen*. Art. 135 behandelt verschiedene Typen von Abkürzungskonventionen in einigen westeuropäischen Sprachen und ihre historische Entwicklung.

Den textuellen Aspekten von Schriftlichkeit ist der dritte Teil des Kapitels IX gewidmet. Fragt man nach den Bedingungen der Möglichkeit schriftlicher Texte, so sind konstitutive Eigenschaften ihrer Organisiertheit und deren Folgen wie Linearität, Diskretheit der Zeichen, aber auch Intertextualität u. a. m. darzustellen (Art. 136 *Die Konstitution schriftlicher Texte*). Fragt man nach der *Produktion* (Art. 137) und *Rezeption sprachlicher Texte* (Art. 138), so wird die Aufmerksamkeit auf die von der Schriftlichkeit des Textes determinierten Prozesse und Aktivitäten gelenkt, die bei der Formulierung und Gestaltung schriftlicher Texte sowie ihrer Lektüre und Interpretation beteiligt sind. Fragt man nach der Geformtheit schriftlicher Texte, so sind Textmuster oder Textsorten anzuführen, insofern sie schriftlich gebraucht werden; sei es, daß ihre Verwendung ausschließlich schriftlich erfolgt wie das etwa beim Brief, beim Telegramm oder bei der wissenschaftlichen Abhandlung der Fall ist, sei es, daß sie sowohl schriftlich als auch mündlich gebraucht werden wie etwa die Erzählung. (Der hier vorgesehene Artikel zu den Formen schriftlicher Texte kam leider nicht zustande.)

Der Begriff des Stils wird vornehmlich auf schriftliche Texte, aber nie klar auf diese allein bezogen. So werden in Stilistiken nicht nur Aspekte schriftlicher Texte behandelt, sondern auch Fragen des mündlichen Sprachgebrauchs und der Kommunikation. Weil aber die Stilistik seit jeher in einem engen Zusammenhang zum Schreiben und zur Schriftlichkeit gesehen worden ist, wird sie in einem eigenen Artikel behandelt (Art. 139 *Stilistik als Theorie des schriftlichen Sprachgebrauchs*).

#### 4.10. Sonderschriften

Durchaus heterogen ist der Gegenstand des letzten Kapitels, das sich sowohl mit von Schrift abgeleiteten schriftartigen Zeichensystemen wie Stenographien oder Geheimschriften befaßt wie auch mit Übertragungen in andere Medien sowie dem modernen Schrift„ersatz“ durch Piktogramme.

Systematisch vergleicht Art. 140 *Schrift und Notation* zwei Konzeptionen, Schrift von anderen Notationssystemen abzugrenzen. Den in fast allen Schriften beobachtbaren Sachverhalt der Verwendung von Schriftzeichen für mathematische und für Ordnungszwecke stellt Art. 141 *Schrift als Zahlen- und Ordnungssystem* in historisch-systematischem Aufriß dar. Ein anderes, nicht als Schrift zu bezeichnendes Notationssystem ist die *Phonetische Transkription*, die in Art. 142 behandelt wird.

Durchweg systematisch anders gelagert sind die Gegenstände der folgenden Artikel, in denen es um die Umsetzung von Schriftzeichenfolgen in andere Zeichenfolgen geht. Art. 143 behandelt die Techniken der *Transliteration*, d. h. der Umsetzung von Schriftzeichen einer Schrift in Schriftzeichen einer anderen. Art. 144 *Stenographie* stellt deren Grundprinzipien und die wichtigsten Systeme dar. Die Verwendung schriftlicher Zeichen als Mittel geheimer bzw. verschlüsselter Kommunikation ist Gegenstand von Art. 145 *Geheimschriften*. Hier werden Techniken, Geschichte und Medien von Geheimschriften erläutert. Die folgenden Artikel behandeln weitere Transformationen, nämlich die *Blindenschrift* Braille (Art. 146), d. h. die Überführung der Schriftzeichen aus der visuellen in die haptische Dimension, *Fingeralphabete* (Art. 147), d. h. die Überführung der dauerhaften Schriftzeichen in die flüchtige Bewegung zur Verständigung bei Gehörlosigkeit, sowie die *Technische Kodierung* (Art. 148), d. h. die Kodierung von Schriftzeichen für den Gebrauch im Computer.

Im letzten Artikel des Handbuchs schließlich wird auf *Moderne Piktographie*, diese neue Form visueller Information, eingegangen und gefragt, inwieweit es sich hierbei um Schriftersatz handelt (Art. 149).

### 5. Zur Einrichtung der Artikel

Die Grundsätze, nach denen die einzelnen Artikel eingerichtet sind, unterscheiden sich kaum von denen anderer Handbücher der Reihe. Jeder Artikel soll für sich allein verständlich sein und darum alle Informationen enthalten, die notwendig sind, um das jeweilige Phänomen zu erkennen und die bereits vorliegenden, aber auch weitere mögliche Problemlösungen verständlich werden zu lassen. Überschneidungen zwischen einzelnen Artikeln werden daher in Kauf genommen; Berührungspunkte werden durch von den Herausgebern eingefügte Querverweise angezeigt. Die Literaturangaben berücksichtigen vornehmlich die neueren Arbeiten; von den älteren werden nur die wichtigsten angeführt. Bibliographische Vollständigkeit wird also nicht angestrebt.

Es gibt jedoch einige Besonderheiten des Handbuchs, die sich primär aus der schon in Zf. 2 genannten Perspektive der Interdisziplinarität ergeben. Ein großer Teil der Beiträge ist nicht der Zunft der Sprach- und Kommunikationswissenschaftler zuzurechnen, sondern wirkt in ganz anderen Arbeitszusammenhängen. Das sich daraus ergebende Problem höchst unterschiedlicher Begrifflichkeiten und Terminologien war (zum gegenwärtigen Zeitpunkt) nicht durch eine Vorgabe zu lösen (s. o. Zf. 3). Deshalb war es auch nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Kapiteln jeweils eigene Begrifflichkeiten und Terminologien verwendet werden; teilweise bestehen solche Unterschiede sogar zwischen zwei Nachbarartikeln eines Kapitels. Soweit es möglich war, haben die Herausgeber deshalb darauf geachtet, daß Begriffe, die in unterschiedlichen Disziplinen

Verschiedenes bedeuten, jeweils quasi definatorisch eingeführt werden, sofern sich die intendierte Lesart nicht von selbst ergibt; im übrigen wird auf Zf. 3 oben verwiesen.

Der Versuch echter Interdisziplinarität strahlt aber auch auf die theoretischen Ansätze aus, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen kann es nicht ausbleiben, daß in zwei Beiträgen sich gegenseitig mehr oder weniger ausschließende Theorien vertreten werden. Das gilt beispielsweise für die Position der Dependenz der Schrift von der Lautsprache auf der einen Seite gegenüber der Autonomieposition auf der anderen. Dies entspricht dem Stand der Forschung und dem Problem des bislang fehlenden interdisziplinären Austauschs. Die Herausgeber haben sich bemüht, in Bereichen, wo dies absehbar war, möglichst jeweils alle in der Forschung vertretenen Positionen durch einen Artikel zu besetzen.

Vielleicht noch gravierender ist die lückenhafte Kenntnis jeweils fachexterner Grundlagen. In vielen Beiträgen der Kapitel VII und VIII etwa sind die den psychologischen, entwicklungspsychologischen und pädagogischen Ausführungen zugrundegelegten linguistischen Konzepte sehr oft nur als naiv zu bezeichnen. Auch dies entspricht dem Stand der Forschung. In eklatanten Fällen haben die Herausgeber Autoren auf solche Punkte aufmerksam gemacht, nicht immer war die Reaktion wirklich zufriedenstellend. Es kann aber auch nicht erwartet werden, daß ein gewünschtes Ergebnis des Handbuchs, nämlich die Intensivierung interdisziplinären Austauschs, schon im Handbuch selbst vollständig realisiert ist.

Weil den Herausgebern diese Problematik bewußt war, ist besonderes Augenmerk auf das Register gelegt worden. Die Verweisteknik ist an Ort und Stelle erläutert. Es empfiehlt sich, gerade in Fällen abweichender Theorie- und Begriffsbildung dieses Instrument intensiv zu nutzen.

## 6. Danksagungen

Wenn der erste Band dieses Handbuchs erscheint, wird es die Herausgeber mehr als 10 Jahre beschäftigt haben. Nach fünfjähriger Arbeit ist die Konzeption des Handbuchs 1988 veröffentlicht vorgestellt worden, worauf uns zahlreiche Anregungen und Hinweise erreichten, die zu Verbesserungen und Ergänzungen bis hin zur Einrichtung weiterer Artikel geführt haben. Die ersten Einladungen an Autoren wurden Anfang 1990 verschickt; auch von ihnen kamen Vorschläge. Geplant und betreut wurde das Werk von einer Gruppe von Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen, der *Studien-  
gruppe Geschriebene Sprache*. Die Gruppe hat sich 1981 konstituiert und tagt seitdem zweimal jährlich in Bad Homburg in der Werner Reimers Stiftung. Die Stiftung hat die Arbeit der Gruppe insgesamt und die Arbeit am Handbuch speziell durch all die Jahre hindurch engagiert gefördert. Der erste Dank der Herausgeber gilt deshalb den Mitarbeitern der Stiftung und ihrem wissenschaftlichen Beirat — ohne sie wäre das Werk nicht zustande gekommen.

An der Idee zu diesem Handbuch, seiner formalen und inhaltlichen Ausgestaltung sowie der Betreuung einzelner Artikel und ganzer Kapitel haben alle Mitglieder der Studiengruppe mitgewirkt: Jürgen Baurmann (Wuppertal), Florian Coulmas (Tokyo), Konrad Ehlich (München), Peter Eisenberg (Potsdam), Heinz W. Giese (Ludwigsburg), Helmut Glück (Bamberg), Hartmut Günther (Innsbruck), Klaus B. Günther (Hamburg), Ulrich Knoop (Marburg), Otto Ludwig (Hannover), Bernd Pompino-Marschall (Berlin), Eckart Scheerer (Oldenburg) und Rüdiger Weingarten (Bielefeld) sowie auch Peter Rück (Marburg) und Claus Wallesch (Freiburg), die inzwischen ausgeschieden sind. Die beiden Hauptherausgeber danken ihren Kollegen; ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, auf dem so weiten, heterogenen, unstrukturierten interdisziplinären Feld *Schrift und Schriftlichkeit* ein Handbuch entstehen zu lassen.

Zu danken haben wir alle, Hauptherausgeber wie Mitherausgeber, den vielen Autorinnen und Autoren der einzelnen Artikel für ihre Bereitschaft, auf diesem dornigen Feld überhaupt einen Artikel zu übernehmen, für die Mühe, die sie sich bei den Artikeln gemacht haben, und für ihren Langmut, unsere Bedenken, Einwände und Änderungsvorschläge anzuhören und dort, wo sie es vermochten, diese in ihr Manuskript einzuarbeiten. Besonders zu danken haben wir denjenigen Autorinnen und Autoren, die im letzten Moment kurzfristig für andere eingesprungen sind, und den zahlreichen Kollegen, die uns bei der Suche nach solchen *last minute* Autoren behilflich waren.

Wir danken den Herausgebern der Handbuchreihe, den Kollegen Hugo Steger und Herbert Ernst Wiegand, für ihre Unvoreingenommenheit gegenüber dem Plan, in dieser Reihe ein Handbuch zu einem noch nicht endgültig etablierten Forschungsgebiet herauszugeben, und für ihre stets fürsorgliche Begleitung der Arbeit, sowie dem Verlag de Gruyter und seinen Mitarbeiterinnen, vor allem Christiane Bowinkelmann, Christiane Graefe, Angelika Hermann, Heike Plank, Susanne Rade, Dr. Brigitte Schöning, sowie Professor Dr. Heinz Wenzel, für die sorgfältige Vorbereitung und Durchführung des Druckes.

Schließlich danken wir Frau Dr. Jutta Becher für ihren Einsatz bei der mühseligen Arbeit, die Struktur dieses so heterogen wirkenden Feldes in den beiden umfangreichen Registern deutlich werden zu lassen.

*Hartmut Günther, Innsbruck (Österreich)*  
*Otto Ludwig, Hannover (Deutschland)*



ner Merkmalsystematik im Französischen. Romanistisches Jahrbuch 37, 15–45.

Müller, Karin. 1990. „Schreibe, wie du sprichst!“ Eine Maxime im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Eine historische und systematische Untersuchung. Frankfurt/M. et al.

Nerius, Dieter. 1985. Über den linguistischen Status der Orthographie. Zeitschrift für Germanistik 3, 300–309.

Olson, David R. 1982. What is said and what is meant in speech and writing. Visible Language 16, 151–174.

Portnoy, S. 1973. A comparison of oral and written code elaboration. Language and Speech 19, 305–312.

Rickheit, Gert. 1975. Zur Entwicklung der Syntax im Grundschulalter. Düsseldorf.

Scardamalia, Marlene. 1981. How children cope with the cognitive demands of writing. In: Frederiksen, Carl H. & Dominic, Joseph F. (ed.), Writing. The nature development, and teaching of written communication. Volume 2: Writing: Process, development and communication. Hillsdale-New Jersey, 81–103.

Schlieben-Lange, Brigitte. 1983 a. Schriftlichkeit und Mündlichkeit in der französischen Revolution. In: Assmann, Aleida, Assmann, Jan & Hardmeier, Christoph (ed.), Schrift und Gedächtnis. Archäologie der literarischen Kommunikation. München, 194–211.

–. 1983 b. Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung. Stuttgart.

Sieber, Peter. 1990. Untersuchungen zur Schreibfähigkeit von Abiturienten. Muttersprache 100, 346–358.

Steger, Hugo. 1987. Bilden „gesprochene Sprache“ und „geschriebene Sprache“ eigene Sprachvarietäten? In: Aust, Hugo (ed.), Wörter. Schätze, Fugen und Fächer des Wissens. Festgabe für Theodor Lewandowski zum 60. Geburtstag. Tübingen, 35–58.

Otfried von Weißenburg. Um 860. An Liutbert (Widmungsschreiben zum Evangelienbuch). In: Schlosser, Horst Dieter (ed.), Althochdeutsche Literatur – Ausgewählte Texte und Übertragungen. Frankfurt 1970, 310–313.

*Gerhard Augst/Karin Müller, Siegen  
(Deutschland)*

## 135. Abkürzungen

1. Allgemeines
2. Historischer Überblick
3. Verwendung von Kürzungszeichen
4. Auflösung von Kürzungen
5. Literatur

### 1. Allgemeines

#### 1.1. Unterscheidung zwischen geschriebenen und gesprochenen Abkürzungen

Abkürzungen lassen sich in allen Schrift- und Sprachsystemen beobachten (Schmitz 1983, 18). Bis heute ist jedoch weder von linguistischer noch von paläographischer oder graphostilistischer Seite eine befriedigende Definition dessen, was Kürzungen sind, erreicht (Menzel 1990, 1261). Die nicht vollkommen durchführbare Trennung zwischen geschriebener und gesprochener Sprache (Glück & Sauer 1990, 29 ff) und die Beschränkung auf Sprachphänomene der Gegenwart auf dem Gebiet der Linguistik wirkt sich hierbei ebenso aus wie die Vernachlässigung linguistischer Forschung auf seiten der Paläographie. Im folgenden sollen alle jene Formen von Abkürzungen außer acht bleiben, die –

sofern feststellbar – in ihrer Verbreitung nicht primär von geschriebener Sprache ausgehen, insbesondere Ellipsen, Anakoluthe und Parenthesen (vgl. Betten 1976). Daneben finden aus der Umgangssprache in die Schriftsprache eingedrungene Abkürzungen – gelegentlich als Kurzwörter bezeichnet (vgl. Bellmann 1980, 369 f) – wie *Bus* (= Omnibus), *ad* (= advertisement) oder *ciné* (= cinéma) keine Berücksichtigung, obwohl die Trennlinie nicht immer scharf zu ziehen ist; die Zuordnung erfolgt sehr häufig intuitiv (Menzel 1990, 1261).

#### 1.2. Anwendung und Aufgaben von Abkürzungen

Avi-Yonah (1940, 9) bringt eine umfassende, die historische Dimension mit einbeziehende Definition geschriebener Abkürzungen, nach der sie arbeitssparende Schriftanwendungen sind, bei denen Wörter nur durch einen Teil ihrer Buchstaben angedeutet werden; zusätzlich kann ein Zeichen zur Kenntlichmachung verwendet werden. Ein Maximum an Bedeutung soll mit einem minimalen Verbrauch von Raum und Zeit erreicht werden. Daher

ner Merkmalsystematik im Französischen. Romanistisches Jahrbuch 37, 15–45.

Müller, Karin. 1990. „Schreibe, wie du sprichst!“ Eine Maxime im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Eine historische und systematische Untersuchung. Frankfurt/M. et al.

Nerius, Dieter. 1985. Über den linguistischen Status der Orthographie. Zeitschrift für Germanistik 3, 300–309.

Olson, David R. 1982. What is said and what is meant in speech and writing. Visible Language 16, 151–174.

Portnoy, S. 1973. A comparison of oral and written code elaboration. Language and Speech 19, 305–312.

Rickheit, Gert. 1975. Zur Entwicklung der Syntax im Grundschulalter. Düsseldorf.

Scardamalia, Marlene. 1981. How children cope with the cognitive demands of writing. In: Frederiksen, Carl H. & Dominic, Joseph F. (ed.), Writing. The nature development, and teaching of written communication. Volume 2: Writing: Process, development and communication. Hillsdale-New Jersey, 81–103.

Schlieben-Lange, Brigitte. 1983 a. Schriftlichkeit und Mündlichkeit in der französischen Revolution. In: Assmann, Aleida, Assmann, Jan & Hardmeier, Christoph (ed.), Schrift und Gedächtnis. Archäologie der literarischen Kommunikation. München, 194–211.

–. 1983 b. Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung. Stuttgart.

Sieber, Peter. 1990. Untersuchungen zur Schreibfähigkeit von Abiturienten. Muttersprache 100, 346–358.

Steger, Hugo. 1987. Bilden „gesprochene Sprache“ und „geschriebene Sprache“ eigene Sprachvarietäten? In: Aust, Hugo (ed.), Wörter. Schätze, Fugen und Fächer des Wissens. Festgabe für Theodor Lewandowski zum 60. Geburtstag. Tübingen, 35–58.

Otfried von Weißenburg. Um 860. An Liutbert (Widmungsschreiben zum Evangelienbuch). In: Schlosser, Horst Dieter (ed.), Althochdeutsche Literatur – Ausgewählte Texte und Übertragungen. Frankfurt 1970, 310–313.

*Gerhard Augst/Karin Müller, Siegen  
(Deutschland)*

## 135. Abkürzungen

1. Allgemeines
2. Historischer Überblick
3. Verwendung von Kürzungszeichen
4. Auflösung von Kürzungen
5. Literatur

### 1. Allgemeines

#### 1.1. Unterscheidung zwischen geschriebenen und gesprochenen Abkürzungen

Abkürzungen lassen sich in allen Schrift- und Sprachsystemen beobachten (Schmitz 1983, 18). Bis heute ist jedoch weder von linguistischer noch von paläographischer oder graphostilistischer Seite eine befriedigende Definition dessen, was Kürzungen sind, erreicht (Menzel 1990, 1261). Die nicht vollkommen durchführbare Trennung zwischen geschriebener und gesprochener Sprache (Glück & Sauer 1990, 29 ff) und die Beschränkung auf Sprachphänomene der Gegenwart auf dem Gebiet der Linguistik wirkt sich hierbei ebenso aus wie die Vernachlässigung linguistischer Forschung auf seiten der Paläographie. Im folgenden sollen alle jene Formen von Abkürzungen außer acht bleiben, die –

sofern feststellbar – in ihrer Verbreitung nicht primär von geschriebener Sprache ausgehen, insbesondere Ellipsen, Anakoluthe und Parenthesen (vgl. Betten 1976). Daneben finden aus der Umgangssprache in die Schriftsprache eingedrungene Abkürzungen – gelegentlich als Kurzwörter bezeichnet (vgl. Bellmann 1980, 369 f) – wie *Bus* (= Omnibus), *ad* (= advertisement) oder *ciné* (= cinéma) keine Berücksichtigung, obwohl die Trennlinie nicht immer scharf zu ziehen ist; die Zuordnung erfolgt sehr häufig intuitiv (Menzel 1990, 1261).

#### 1.2. Anwendung und Aufgaben von Abkürzungen

Avi-Yonah (1940, 9) bringt eine umfassende, die historische Dimension mit einbeziehende Definition geschriebener Abkürzungen, nach der sie arbeitssparende Schriftanwendungen sind, bei denen Wörter nur durch einen Teil ihrer Buchstaben angedeutet werden; zusätzlich kann ein Zeichen zur Kenntlichmachung verwendet werden. Ein Maximum an Bedeutung soll mit einem minimalen Verbrauch von Raum und Zeit erreicht werden. Daher

treten Abkürzungen zuerst dort auf, wo wenig Platz vorhanden, eine hohe Schreibgeschwindigkeit erwünscht oder die häufige Repetition von Begriffen notwendig ist. Ist die Benutzung von Abkürzungen einmal zur Gewohnheit geworden, werden sie auch ohne Berücksichtigung der genannten Kriterien eingesetzt. Hinzuzufügen bleiben lediglich Wörter, die durch Symbole, die nicht aus Buchstaben hervorgegangen sind, repräsentiert werden. In diesem Randbereich treten Überschneidungen mit Piktogrammen und ähnlichen bildhaften Zeichen auf (vgl. Koblischke 1980, 472 ff). Ebenso wichtig ist die Bedeutung von Kürzungen für Layout-Probleme und als Lesehilfen zum schnelleren Erfassen unübersichtlicher Texte (Bozzolo, Coq & Muzerelle et al. 1990, 18; Römer 1992 a, 144). Abkürzungen bilden nach Schmitz (1983, 11) kein eigenes Subsystem der Sprache, da mit ihnen keine eigenständigen Texte gebildet werden könnten. Zumindest für handschriftliche oder epigraphische Texte der Antike und des Mittelalters muß diese Definition jedoch in Frage gestellt werden, da sich hier gelegentlich Texte finden lassen, in denen nur abgekürzte Wortformen auftreten. Günther (1993, 2) bezeichnet Abkürzungen als den vierten Typ der Wortbildung neben Ableitung, Komposition und Konversion. Sie werden im Eigen- wie im Fremdspracherwerb zuletzt gelernt, da ihr Verständnis die Kenntnis der Bedeutung der Langformen voraussetzt (Schmitz 1983, 17; vgl. 4.). Die Benutzung von Abkürzungen und Kurzwörtern unterscheidet sich von der der Langform durch eine geringere sprachliche Motivation; sie erlaubt jedoch subsemantische Interpretationsmöglichkeiten (Bellmann 1980, 373 f). Abgrenzung gegenüber Dritten durch Verschweigen und Ausdruck des Unaussprechlichen (*Po*, *Klo*, *WC*), Unvorstellbaren (*KZ*), Unerwünschten (*BRD*) oder Verbotenen (*Gröfaz* – abwertend für ‘Größter Feldherr aller Zeiten’) (Schmitz 1983, 21; Glück & Sauer 1990, 18 ff). Abkürzen ist wie Sprechen unter anderem eine regelgeleitete Tätigkeit. Dies ist grundsätzlich unterschieden von der Kausalität (Warum hat ein Schreiber so abgekürzt und nicht anders?) und von der Frage nach der Freiheit, die Regeln zu durchbrechen (Boeder 1987, 56). Die Bedeutung von Traditionen muß beim Gebrauch von Abkürzungen hoch eingeschätzt werden, da vor allem in handschriftlichen Texten des Mittelalters und der Neuzeit Abkürzungen mitunter so sparsam eingesetzt werden, daß eine nen-

nenswerte Beschleunigung, Platzersparnis oder bessere Lesbarkeit nicht zu erkennen sind (Römer 1992 b, 99 ff). Die Anwendung von Abkürzungen ist von der Art des Textes abhängig. Seit der Antike finden sich in literarischen Texten stets wenige Kürzungen, in fachsprachlichen – so vor allem des Rechts und des Militärs – und in Zwecken der Verwaltung dienenden Texten oft erheblich mehr. Auch die Frage nach der Leserschaft ist von besonderer Bedeutung: In privaten Aufzeichnungen zum Eigengebrauch können mehr Kürzungen verwendet werden als in Texten für andere Leser. Eine verwandte Möglichkeit der Ersparnis von Zeit und Raum stellen tachygraphische oder stenographische Systeme dar (vgl. 2.; → Art. 144).

Bei den meisten Abkürzungen bleibt der Wortbeginn erhalten (zu den bei Voetz (1987) beschriebenen Formen vgl. 2.2.). Unabhängig von der Sprache oder Periode werden vorwiegend Vokale gekürzt, was vermutlich weniger auf die Ableitung von den sog. *nomina sacra* (vgl. 2.1.) zurückgeht als auf eine Parallele zu den semitischen Schriften und zu den gemeinsamen Wurzeln dieser und der griechisch-lateinischen Schriften verweist. Die graphematische Bevorzugung der Konsonanten vor den Vokalen ist ein Charakteristikum dieser Schriftsysteme (Naveh 1987, 8 ff; von Soden 1985, 30 ff). Für einzelne Sprachen können genaue Untersuchungen sogar Hierarchien der Buchstaben nach ihrer Häufigkeit in Kürzungen ermitteln (Boeder 1987, 66; Römer 1992 b, 92 f). Für die Bildung moderner Akronyme scheint dies jedoch nach den Untersuchungen von Weiss, Günther & Gfroerer (1984, 231 ff, 240 f), die sich mit Phänomenen des Wortüberlegenheitseffektes und orthographischer Wohlgeformtheit bei dreibuchstabigen Wörtern und Abkürzungen befaßten, nicht im gleichen Maß zuzutreffen; Abkürzungen in Form von Pseudowörtern können besser erkannt und memoriert werden als solche in Form von Nichtwörtern (vgl. Hall 1987, passim). Das *X* eignet sich wegen seiner doppelten Bedeutung als Graphem und Symbol besser als andere Buchstaben zum Bilden von Kürzungen der unterschiedlichsten Art: *Xer* (= Kreuzer), *xsona* (= persona von der Bedeutung des *x* als Symbol für *per* im Italienischen), *Xmas* (= Christmas), *xc* (= cross country), *x'd out* (= crossed out), *xf* (= extra fine) usw. Die Bedeutung von Silben für die Anwendung von Kürzungen ist bisher nicht umfassend untersucht; Boeder (1987, 66) und Avi-Yonah (1940, 25) weisen darauf hin, daß

im Wortinneren Silbenanlaute etwa doppelt so oft erhalten bleiben wie andere Buchstaben. Abhängig vom Kontext gibt es jedoch auch Gegenbeispiele; Meyer (1973, 86) verweist darauf, daß in Bürgerlisten des antiken Rom Namen stets mit drei Buchstaben und unabhängig von Silbengrenzen abgekürzt worden seien. Abkürzungen sind in Handschriften häufiger am Zeilenende anzutreffen (Avi-Yonah 1940, 12 f; Römer 1992 b, 74 ff); für gedruckte Texte trifft dies nicht zu. Für die Verteilung von Kürzungen in handschriftlichen Texten können noch keine genaueren Angaben gemacht werden. Der Aufbau von Handschriften, etwa die Lagenordnung, scheint hier jedoch von Bedeutung zu sein. Die Zahl der gekürzten Buchstaben pro Wort ist ebenfalls kontextbedingt und weitgehend von den Erwartungen und Fähigkeiten der Leserschaft abhängig. In spätmittelalterlichen Texten fallen bei einer durchschnittlichen Kürzung ca. 1,5–2 Buchstaben aus (Bozzolo et al. 1990, 23; Römer 1992 b, 80 ff). Häufig werden Maß- und Währungsbezeichnungen gekürzt, Namen oder Institutionsbezeichnungen, Titulaturen etc. Es finden sich keine Hinweise darauf, daß einzelne Wortarten durchgängig selten gekürzt worden seien, jedoch wurden in handschriftlichen Texten eher Pronomina, Konjunktionen usw. gekürzt, in gedruckten Texten der Gegenwart in stärkerem Maße Substantive, Adverbien und Adjektive. Über die Verbreitung und Übernahme von Abkürzungen lassen sich kaum fundierte Aussagen treffen, am ehesten noch für die Gegenwart, in der die schnelle Verbreitung der Abkürzung *wg.* (= wegen), die durch den sog. Parteispendenskandal der 80er Jahre bekannt wurde, ein interessantes Beispiel ist, da hier die mittransportierten Nebenbedeutungen eine Rolle gespielt haben dürften (vgl. Glück & Sauer 1990, 57).

### 1.3. Formen der geschriebenen Abkürzungen

Bei der Benennung von verschiedenen Formen von Abkürzungen ist Einheitlichkeit nicht erreicht und wohl auch nicht erreichbar, da die Fachterminologien von Linguistik und Paläographie hier zu weit auseinanderklaffen (Römer 1993). De Sola (1978, IX f), Heller & Macris (1968, 202 ff), Gehenot (1976, 127 ff), Bellmann (1980, 370 f), Schmitz (1983, 12 ff), Menzel (1990, 1261), Günther (1993, 2 f), Kobler-Trill (1994) und andere haben von linguistischer Seite Klassifikationssysteme vorgelegt, die sich z. T. in

grundsätzlichen Fragen unterscheiden, ohne allerdings zu abschließender Klärung vorgezogen zu sein. Im folgenden wird weitgehend die paläographische Terminologie benutzt, was jedoch im Hinblick auf gegenwärtige Phänomene nicht durchgängig möglich ist. Zur Verwendung von Kürzungszeichen vgl. 3.

Abkürzungen, bei denen der/die erste/n Buchstabe/n erhalten bleiben, sind Suspensionen oder Apokopen. Bsp.: *dergl.* (= dergleichen), *AUG* (= Augustus), *Sig.* (= Signore). Aphäresen, bei denen der Wortanfang wegfällt, sind sehr selten und häufig der gesprochenen Sprache zuzuordnen; nur wenige Beispiele lassen sich anführen: *f* (= auf; Grun 1966, 9), *Ricain* (= American; Menzel 1982, 21 ff). Das gleiche gilt für Kürzungen, bei denen Wortanfang und -ende fehlen. Bsp.: *l* (= als; Grun 1966, 9). Bei Kontraktionen bleiben mindestens der erste und der letzte Buchstabe erhalten. Auch Formen mit mehreren Buchstaben an Wortanfang oder -ende kommen vor. Neben diesen reinen Kontraktionen treten Abkürzungen auf, in denen unverbunden Buchstaben des Wortinneren erhalten sind. Bsp. für Kontraktionen: *Bhf.* (= Bahnhof), *sps* (= spiritus), *baton* (= bataillon). Mischformen zwischen Kontraktion und Suspension sind häufig anzutreffen. Bsp.: *Mktpl.* (= Marktplatz), *kald* (= kalendas; Hälvä-Nyberg 1988, 18 f), *sq.* (= sequente). Seit der Antike wird die Vervielfältigung von Buchstaben einer Kürzung dazu genutzt, den Plural der Langform anzuzeigen. Bsp.: *ff* (= folgende), *DDD* (= domini tres), *Sigg.* (= Signori). Reduplikationsbildungen der Kindersprache sind nicht als Kürzungen aufzufassen (Menzel 1982, 35 f).

Der Gebrauch des Begriffs *Sigle* ist unklar. In der Antike wurden hierunter stets die sog. *litterae singulares* verstanden, einzelne Buchstaben zur Kürzung eines Wortes, auch in mehrfacher Aneinanderreihung (Bilabel 1932, 2280 ff). Bsp.: *S* (= senatus), *SPQR* (= senatus populusque romanus). Neben dieser Verwendung, die die weiteste Verbreitung erfahren hat (Menzel 1982, 26 ff; Grun 1966, 30; Calvet 1980, 7) sind eine Reihe von Varianten zu finden, wo jedoch besser von Symbolen (Bischoff 1986, 222) die Rede wäre. Andere Definitionen des Begriffs dürfen ebenso als unbrauchbar gelten (Römer 1992 a, 138; Koch 1981, 126; Uhlirz 1912, 516 f, 518).

Die *Sigle* ist das vorherrschende Kürzungsinstrument der gegenwärtigen Schriften. Vor allem das aus mehreren *Siglen* zu-



sammengesetzte Akronym (vgl. Heller & Macris 1968, 203) – ein in der Mitte des 20. Jahrhunderts entstandener Begriff – ist die Standardabkürzung der Gegenwart. Bsp.: *FCKW* (= Fluorchlorkohlenwasserstoff), *C. E. E.* (= Comunità economica europea), *MIÖG* (= Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtswissenschaft), *s. v. p.* (= *s'il vous plaît*). Unklar ist, ob auch Wortfolgen, die durch die Wiedergabe der ersten Buchstaben oder Silben als Wort abgekürzt werden, zu den Akronymen zu rechnen sind (Calvet 1980, 7). Bsp.: *direlatex* (= direction des relations extérieures), *Gestapo* (= Geheime Staatspolizei), *ENACT* (= Environmental Action), *ICHTHYS* (= Iesus Christos Theu Yios Soter) ist das älteste bekannte Beispiel für eine immer mehr an Bedeutung gewinnende Gruppe der Akronyme, die Bellmann (1980, 379 f) homonymenbildende Kurzwortvarianten nennt. Ihre Benutzung verbreitet sich in den letzten Jahrzehnten sehr schnell (Crowley & Thomas 1970, VII ff). Zu unterscheiden sind dabei zufällige (*GAU* (= Größter anzunehmender Unfall = Gau)) und geplante Bildungen, die häufig freiwillige oder unfreiwillige Bezüge zum Signifikat haben, wie *SATAN* (= Saarbrücker Textanalyse oder Satelliten-Anlage), *MOMS* (= Mothers for Moral Stability). Bei der Bildung dieser sprechenden Akronyme werden die Anfangsbuchstaben und -silben oft nach Bedarf kombiniert. Viele Akronyme neigen dazu, von der Aussprache als Einzelbuchstaben zur Aussprache als Wort überzugehen. Bsp.: *A. W. O. L.* (= Absent Without Official Leave) > *AWOL* (als Buchstaben gesprochen) > *Awol* (als Wort gesprochen) (Heller & Macris 1968, 204 f). Rodríguez González (1988, 68) weist darauf hin, daß vor allem in romanischen Sprachen die Bildung von Derivativen aus Akronymen zu beobachten ist. So wird ein Mitglied der *PQ* (= Parti Québécois) zum *péquist*, Anhänger der *ETA* (= Euzkadi Ta Askatasuna) heißen *etarras* usw.

Als Symbole sollten Zeichen bezeichnet werden, die Wörter oder Buchstabenfolgen vertreten und selbst keine (erkennbaren) Buchstaben sind. Schon in antiken Texten Griechenlands werden von Schreibern nicht-alphabetische Zeichen benutzt, z. B. für Formen des definiten Artikels (McNamee 1981, XIII). Avi-Yonah (1940, 10) nennt einbuchstabige Suspensionen Symbole; hier ist jedoch Sigle vorzuziehen. Menzel (1982, 34 ff) bezeichnet etwa §, %, &, + oder - als Symbole, ebenso arabische Ziffern an Stellen, wo sie

ebensogut hätten ausgeschrieben werden können. Diese Zeichen, aber auch solche, deren Buchstabencharakter noch unmittelbarer zu erkennen ist (*Æ*, *x<sup>o</sup>*, *§*) ordnet Nöth (1985, 260) den Logographen – nicht weiter segmentierbaren Schriftzeichen, die als arbiträre Symbole direkt Sememe repräsentieren – zu. Es erscheint unerheblich, darauf insistieren zu wollen, daß ein Teil dieser Zeichen seinen Ursprung in Buchstaben hat (*§*, *Æ*, &; letzteres als Ligatur von *e* und *t*); lediglich die Tatsache, daß sie als solche nicht (mehr) erkannt werden, ist ausschlaggebend.

## 2. Historischer Überblick

### 2.1. Antike

Schon in sumerischen Keilschriften finden sich Abkürzungen (Cannon 1989, 99). Seit dem 5. Jahrhundert v. u. Z. wurden in Rom Abkürzungen benutzt (Hälvä-Nyberg 1988, 11), in Griechenland seit dem 3. Jahrhundert v. u. Z. (McNamee 1981, XI). Unterschiede zwischen Handschriften und Inschriften sind zu beobachten, ebenso wie zwischen literarischen und nichtliterarischen Texten. Vor allem die Suspension war in der Antike verbreitet; es finden sich jedoch auch Belege für den Gebrauch von Kontraktionen (Nachmanson 1910, 104 f). Nur selten wurden Kürzungszeichen in Form übergestellter waagerechter Striche benutzt. Zu den Kürzungen kamen im 1. Jahrhundert v. u. Z. noch *notae* (vgl. Bischoff 1986, 203) der verschiedenen tachygraphischen Systeme hinzu, die sich in Griechenland und im römischen Machtbereich schnell verbreiteten und ausgebaut wurden. Das römische wurde vorwiegend für administrative, aber auch private Zwecke benutzt und hatte seine Blütezeit vom 3. bis zum 5. Jahrhundert. Seine Zeichen hatten sich zwar zunächst aus Buchstabenformen oder -teilen der Kapital- und Kursivschrift herausgebildet (*signa principalia*), während später eigens geschaffene hinzugefügt wurden (*signa auxiliaria*). Sie sind jedoch als nichtalphabetische Zeichen anzusehen, weswegen sie in Inschriften nur selten benutzt wurden (Hälvä-Nyberg 1988, 10). Während die ältere Forschung (Traube 1907, passim) noch die sog. *nomina sacra*, die formal Kontraktionen darstellen, nach Übernahme aus dem Hebräischen zum Ausgangspunkt der Entwicklung kontraktivischer Kürzungen gemacht hatte, konnte in jüngerer Zeit nachgewiesen werden, daß die christlichen *nomina sacra* zwar

sehr zur Verbreitung von Kontraktionen beitrugen, diese Form der Kürzung jedoch schon vorher bekannt war. Solche *nomina sacra* sind etwa (im Lateinischen) *DS* für *deus*, *SPM* für *spiritum* (die Deklinationsendungen konnten also ausgedrückt werden, was einen Fortschritt gegenüber den Suspensionen darstellt) oder *IHS* für *Jesus*, wobei letztere im gesamten Mittelalter benutzt wurde – sehr häufig grammatikalisch falsch – und zur fälschlichen Schreibung *Ihesus* führte. Einen Überblick über die Debatte um die *nomina sacra* gibt Hälvä-Nyberg (1988, 14; vgl. Brown 1970, 7 ff). Aus den Suspensionen, Kontraktionen und tachygraphischen Zeichen entstand ein Mischsystem, das vorwiegend in nichtliterarischen Texten zum Einsatz kam, vor allem in juristischen Handschriften. Im Gefolge der großen Veränderungen in der Schriftkultur im 4. Jahrhundert – Durchsetzung des Christentums, Aufkommen des Pergaments, des Codex, stärkere Verbreitung der Tachygraphie, Entstehen neuer Schriftarten – veränderte sich auch die Kürzungspraxis, namentlich durch den stärkeren Gebrauch der Kontraktionen und der feststehenden Kürzungszeichen (Hälvä-Nyberg 1988, 225). Schon in der Antike waren Abkürzungsverzeichnisse nötig, und bereits 438 erließ Theodosius ein Abkürzungsverbot, dem 533/4 weitere durch Justinian folgten (Bischoff 1986, 202 f).

## 2.2. Mittelalter

Im frühen Mittelalter wurden die vorhandenen Systeme nebeneinander benutzt, zum Teil erweitert, wie etwa in Irland. Die Kontraktionen errangen eine vorherrschende Stellung. Einen Überblick über die verschiedenen *notae* bietet Lindsay (1915, 1 ff). In Majuskelhandschriften wurde von Kürzungen spärlicher Gebrauch gemacht als in Minuskelhandschriften (Bilabel 1932, 2313). Die karolingische Ära bringt hier eine gewisse Vereinfachung, die Zahl der benutzten Kürzungen geht allgemein zurück, wenn auch die Vielfalt der Systeme erhalten bleibt (Bischoff 1986, 206). Vor allem in peripheren Regionen der mittelalterlichen Schriftkultur wird auffallend viel gekürzt, so etwa in Irland (Bischoff 1982, 206), Island (Van Arkel 1982, 157) oder Georgien (Boeder 1987, 35 f). Eine umfassende Erklärung für dieses Phänomen steht noch aus. Einen deutlichen Bruch in der Schrift- und Buchkultur Europas im 12. und 13. Jahrhundert hat Illich (1991, passim) aufzeigen können. Zu den vorwiegend religiösen

Texten treten immer mehr profane, der Kreis der Schreibkundigen vergrößert sich und die sog. karolingische Minuskel wird von der sog. gotischen Schrift abgelöst. Auf das Kürzungssystem hatte dies tiefgreifende Auswirkungen, den Schreibern wurde nunmehr neben den zu erlernenden Kürzungen in Form des „akustischen Prinzips“ (Bischoff 1986, 207) eine Möglichkeit gegeben, Kürzungen weitgehend selbst zu bilden, da eine Reihe von Zeichen mit feststehender Bedeutung für einzelne Buchstaben (*m*, *n* und *r*) und Silben (solche mit einem *a*) sich immer stärker ausbreiten. So wird zu einem Charakteristikum der neuen gotischen Schrift der immer stärkere Gebrauch von Kürzungen, der sich vor allem im Umfeld der neu entstehenden Universitäten rasch verbreitet (Ullman 1960, 11; Grun 1966, 5). Auch in den sich nun entfaltenden volkssprachlichen Texten werden Kürzungen benutzt, allerdings in wesentlich schwächerem Maße als in den lateinischen (Römer 1992 a, 135). Die von Voetz (1987, 166 ff; 179) beschriebenen Kürzungen in althochdeutschen Glossen sind nicht als Kürzungen i. e. S. aufzufassen, da sie keine Möglichkeit einer Auflösung bieten und eher als Gedächtnisstützen der Schreiber anzusehen sind. Die Frage danach, warum in volkssprachlichen Texten weniger gekürzt wurde als in lateinischen, läßt sich nicht allein mit dem Hinweis auf das der lateinischen Sprache angepaßte Kürzungssystem beantworten, wie die erwähnten Beispiele Georgien und Island zeigen. Viel eher ist anzunehmen, daß für die Ausbildung eines eigenen Systems bis zur Einführung des Buchdrucks nicht genügend Zeit war (Römer 1992 b, 101 f). Darüber hinaus stellte das akustische Prinzip hohe Anforderungen an die Leser, die selbst im 15. und 16. Jahrhundert von Schreiblehrern und -meistern nicht immer erbracht wurden (Müller 1969, 59 f; 79 ff; 103 f; 108; 385 ff; 415). Die kursiver werdenden Schriften, die Platzersparnis durch engeres und Zeitersparnis durch schnelleres Schreiben zu erreichen vermochten, machten den Kürzungen weitgehend den Garaus, hinzu kam mit dem Buchdruck das Bestreben der Drucker, den Typenapparat klein zu halten und auf Kürzungen und ihre Zeichen zu verzichten (Crous 1925, 289). Die italienische Renaissance brachte eine neue Schrift, die humanistische Minuskel oder Antiqua, hervor, die kaum mehr Abkürzungen verwendete (Ullman 1960, 13). Einbuchstabige Suspensionen und Hochstellung von Wortenden, wie noch heute z. B. in Ita-

lien und Frankreich gebräuchlich, kamen verstärkt auf, und das mittelalterliche Kürzungssystem wurde weitgehend aufgegeben (Bramanti 1980, 185 ff; Nyberg 1978, 63; 79). Dieser Zeitraum muß, nach dem 4. und dem 12./13. Jahrhundert, als dritter großer Bruch im Gebrauch von Abkürzungen gesehen werden; es bahnte sich das gegenwärtige System mit fast völliger Beschränkung auf Siglen oder Akronyme an. Spillner (1956, 63) nennt als weitere typische Erscheinung der Neuzeit die sog. lautschreibenden Abkürzungen, wie z. B. *Benelux*.

### 2.3. Neuzeit

Der humanistische Einfluß macht sich auch in den nichtromanischen Schriften bemerkbar. Es entstehen Kürzungen wie etwa *W. G. W.* (= Wie Gott will), *E. F. G.* (= Ewer Fürstliche Gnaden) etc. Bis zum 17. Jahrhundert halten sich Kürzungen des mittelalterlichen Gebrauchs, in Einzelfällen, etwa im sog. Geminationsstrich zur Verdeutlichung von Doppel-*m* oder -*n*, bis ins 20. Jahrhundert. Die vorwiegend benutzten Kürzungen sind jedoch nunmehr Siglen bzw. Akronyme oder Initialismen und neue Suspensionen, die keiner Auflösung bedürfen, Bsp.: *herzl.* (= herzlich). Im handschriftlichen Bereich hält sich eine größere Zahl feststehender Zeichen (Grun 1966, 115 ff). Im 20. Jahrhundert werden seit dem 2. Weltkrieg systematisch Initialismen gebildet (Cannon 1989, 101), und das einzige Abkürzungszeichen ist der Punkt (vgl. 3.). Im Krieg wurden Abkürzungen auch aus Gründen der Tarnung benutzt (Grun 1966, 51). Eine Übersicht über die verschiedenen Formen möglicher Abkürzungsschreibungen des modernen Deutsch bei Schmitz (1983, 13 f), Kobler-Trill (1994). Für Deutschland ist der Gebrauch von Kürzungen in Zeitschriftentiteln durch DIN-Normen geregelt. Analoge Vorschriften existieren in anderen Ländern (siehe Liste bei Samulski 1973, 7). Grun (1966, 50) verweist auf Verordnungen zur korrekten Kürzung von Währungseinheiten für das Deutsche Reich von 1877 und 1912. Für den englischen Sprachraum können Anweisungen zur Kürzungsbenutzung bei Hart (1986, 2) nachgeschlagen werden, für den deutschen im Duden (Duden 1986, 17 f), für andere Sprachen in entsprechenden Werken.

Seit dem Altertum sind Kürzungsverzeichnisse bekannt (Lehmann 1929, passim). Die vorwiegend paläographisch orientierte Abkürzungsforschung im 18. und 19. Jahrhundert erstellte in erster Linie Sammlungen von

Abkürzungen, die bis heute den Grundstock paläographischer Forschung zum Thema bilden (Walther 1745/47; Chassant 1846; Cappelli 1899). Erst im späten 19. Jahrhundert erfolgte eine Interessenverlagerung auf Fragen der Genese und Veränderung der historischen Kürzungssysteme (Römer 1992 b, 5 f). Für Fragen der Textkritik wurde bisweilen auch der Kürzungsgebrauch einzelner Schreiber herangezogen. Nach einer Phase sprachwissenschaftlicher Kritik am Gebrauch von Kürzungen (Spillner 1956, 60 f; Tarnóczy 1969, 284), in der Vereinheitlichungen gefordert wurden, begann erst in den sechziger Jahren eine intensivere linguistische Beschäftigung mit Abkürzungen der geschriebenen Sprache (vgl. 5.). Vor allem klassifikatorische Fragen standen dabei im Mittelpunkt, die historische Perspektive fand jedoch nur selten Berücksichtigung. Eine semiotische Analyse von Abkürzungen und den dabei verwendeten Zeichen scheint bisher noch auszustehen. Die Zahl der Abkürzungswörterbücher, vor allem zu Abkürzungen in Fachsprachen, ist kaum noch zu übersehen (Samulski 1973, 9 ff; Menzel 1990, 1266).

### 3. Verwendung von Kürzungszeichen

Grundsätzlich ist bei Kürzungszeichen zwischen determinativen und indeterminativen (Hälvä-Nyberg 1988, 221) Zeichen zu unterscheiden. Erstere geben mehr oder weniger genau Auskunft über die gekürzten Buchstaben, letztere zeigen nur allgemein eine Kürzung an. In Anlehnung an Nöth (1985, 258 ff) wären daher Abkürzungszeichen des sog. akustischen Prinzips (vgl. 2.2.) mit festgelegter Buchstaben- oder Silbenbedeutung als Übergang zwischen Alphabet und Syllabar aufzufassen. Sie weisen daher neben der sprachsystembezogenen Zeichenhaftigkeit – wie die sonstigen, allgemein eine Abkürzung anzeigenden Zeichen – eine phonographische Qualität auf, da als ihr Signifikat Phone bzw. Phoneme eines Sprachsystems gelten können.

Während der Antike wurden zunächst kaum Kürzungszeichen verwendet (Gordon 1948, 111); stattdessen wurden interpungierende Zeichen als solche benutzt (Hälvä-Nyberg 1988, 219). Der waagrechte, übergestellte Strich ist in seiner Genese umstritten; Rudberg (1910, 90) nimmt eine Entstehung aus kursivierten und abgeschliffenen Buchstaben an, Gordon (1948, 111) leitet sie aus



gelegentlich über Zahlzeichen benutzten Strichen ab. Schon während der Antike nimmt der Strich auch gelegentlich die Form eines Hakens oder *accents* an; allerdings erhalten diese Formen erst in der karolingischen Zeit eine eigene Bedeutung, zumeist für Kürzungen von Silben mit einem *r*. Vor allem in früh- und hochmittelalterlichen Königsurkunden wird bis ins 13. Jahrhundert der sog. *titulus diplomaticus* benutzt; über seine Bedeutung als Kürzungszeichen hinaus hatte er symbolischen Charakter als feststehender Teil der dort angewendeten speziellen Urkundenschriften (Rück 1991, 314 ff). Der Kürzungsstrich wird in der Sprachwissenschaft – etwas verkürzend – auch als Nasal- oder Geminationsstrich bezeichnet. Hochgestellte Buchstaben erscheinen, vor allem wenn sie auf weitere gekürzte Buchstaben verweisen, als Kürzungszeichen ebenfalls bereits in antiker Zeit. Ihre Bedeutung nimmt im Mittelalter ab, um während der Renaissance wieder anzusteigen, Bsp. hierfür bei Bramanti (1980, 185 ff). In gewisser Weise zu den Kürzungen zu rechnen sind auch viele Ligaturen, z. B. die &-Ligatur, auch für Zahlen und pikto-grammatische Zeichen lassen sich Beispiele seit der Antike finden (Avi-Yonah 1940, 38 ff). Um 800 wird das Zeichenrepertoire stark vereinheitlicht, es entstehen neue Zeichen mit festgelegter Bedeutung wie das für die Silbe *ur*, das einer hochgestellten 2 ähnlich sieht, als wichtiges Zeichen bildet sich ein Haken aus dem Strich aus, der für die Kürzung der Silbe *er* verwendet wird (Bischoff 1986, 207). Diese Vereinheitlichung löst sich im Verlauf des Spätmittelalters wieder auf, einzelne Zeichen wechseln durch kursiveres Schreiben nicht nur ihre Form, sondern parallel dazu ihre Bedeutung. Ein hochgestelltes *a*, das in lateinischen und deutschen Texten bis ins 14. Jahrhundert im allgemeinen eine Kürzung von *ra* oder *ar* anzeigte, konnte, nachdem es sich zu einer Wellenlinie abgeschliffen hatte, andere Aufgaben wahrnehmen, etwa die der Kürzung des in deutschen Urkunden häufigen Wortes *vorgenant*, wobei es die letzten fünf Buchstaben repräsentierte. Vergleichbare Erscheinungen können auch bei anderen Zeichen – etwa dem *er*-Haken – beobachtet werden: Die quasi kanonische Form wird nicht (mehr) erfaßt und damit kann das Zeichen variabler eingesetzt werden (Römer 1992 b, 57 ff). Nicht völlig eindeutig geklärt ist die Genese der Verwendung des Punktes als Kürzungszeichen, der in der Gegenwart das einzige mit nennenswerter Be-

deutung ist. Seine Funktionen als Interpunktionszeichen und Worttrenner seit der Antike (Hälvä-Nyberg 1988, 219; Avi-Yonah 1940, 33) legten es vielen Schreibern und Steinmetzen nahe, ihn auch als Zeichen für einen Abbruch zu verwenden. Während des Mittelalters nimmt er eine eher untergeordnete Stellung ein und wird vorzugsweise für Kürzungen von Namen benutzt, daneben als Worttrenner, häufig bei römischen Zahlzeichen oder Elementen von Listen. Erst mit der Renaissance gewinnt er seine führende Rolle als Kürzungszeichen, die er, unter Aufgabe determinativer Kürzungszeichen seit dem 16. Jahrhundert, bis heute behält. Seit dem 17. Jahrhundert begegnet öfter auch der Doppelpunkt als Kürzungszeichen (Grun 1966, 37, vgl. Römer 1992 a, 141 f). Die Verwendung des Punktes als Kürzungszeichen ist bis heute nicht verbindlich geregelt, in verschiedenen Sprachen werden unterschiedliche Regeln mehr oder minder einheitlich angewendet. Günther (1993, 2) weist darauf hin, daß bei Syntagmen (*u. A. w. g., a. a. O.*) meist der Punkt verwendet würde, bei Komposita (*LKW*) jedoch nicht.

#### 4. Auflösung von Kürzungen

Die Auflösung von Kürzungen ist grundsätzlich kontextabhängig. In einem juristischen Fachtext kann eine Abkürzung etwas anderes bedeuten als in einem medizinischen (Synonymieproblem, vgl. Schmitz 1983, 15). Das Zeicheninventar eines Kürzungssystems kann weitaus umfangreicher sein als das der gekürzten Schrift, da nicht nur einzelne Grapheme, sondern auch Graphemgruppen, und zwar theoretisch unbegrenzt, durch Kürzungszeichen substituiert werden können. Daher ist es unmöglich, alle Kürzungen kennen zu wollen; es können jederzeit und ohne den Anspruch längerer Benutzung und Gültigkeit *ad hoc* neue gebildet werden. In diesem Fall muß der Autor die Erklärung allerdings gleich mitliefern, was in jeder Tageszeitung geschieht. Für handschriftliche Texte des Mittelalters gilt, daß der Schreiber und Leser das System kennen mußten, vor allem die feststehenden Zeichen und ihre Anwendungsregeln für Silben wie *per, prae, pro, con-, -orum, -us*; hinzu kamen die Möglichkeiten der Kürzungsbildung des akustischen Prinzips (vgl. 2.2.; Römer (1992 a, 138 f)). Daneben gibt es drei weitere Möglichkeiten für die Auflösung von Kürzungen: Sie kann grup-

penintern bekannt sein (Fachsprachen), die Kürzung wird unaufgelöst verwendet, häufig so, daß sich die Kurzform als eigenständiges Wort etabliert (Bsp.: *Radar*, *Ufo*, *DIN*) und schließlich die, in der die Sprache selbst den Code zum Verständnis liefert (Bsp.: *herzl.*, *phantast.*; vgl. Bellmann 1980, 381 f). Die Übergänge zwischen diesen Möglichkeiten sind fließend. Vor allem für die phonetische Realisierung von Abkürzungen scheinen kaum Regeln zu existieren. So wird der Name des Gemeinnützigen Bestattungsinstituts in Bremen *GE BE IN* abgekürzt, die hausinterne Realisierung lautet [ge:be:in], während die volkstümliche Aussprache [ge:bain] sich subsemantische Interpretationsmöglichkeiten zueigen macht. Es sind auch Volksetymologien bei der Auflösung von Kürzungen zu beobachten: statt „Deutsche Industrie-Norm“ ist die Langform „Das ist Norm“ für die Abkürzung *DIN* belegt (Büchner 1971, Stichwort *DIN*). Ebenso sind für gleiche Abkürzungen in verschiedenen Sprachen unterschiedliche Auflösungen möglich, wie bei der Kürzung *R. I. P.* (= *Requiescat in pace, Rest in peace*); Schmitz (1983, 17) nennt diese Kürzung einen durch Abkürzung ritualisierten Sprechakt. Daneben finden sich Fälle, in denen ein fremdsprachliches Kürzel trotz anderslautender Schreibung eigensprachlich aufgelöst wird, im Deutschen z. B. *USA* (= Vereinigte Staaten von Amerika), *UNO* (= Vereinte Nationen) oder im Englischen *e. g.* (= *for example*), wobei den Lesern und Sprechern die korrekte Form vermutlich in den seltensten Fällen gegenwärtig ist. Calvet (1980, 61 ff) kann anhand von Versuchen mit Schulkindern nachweisen, daß das Verständnis von Abkürzungen abhängig vom Bildungsgrad ist.

## 5. Literatur

- Abreviaturas en la enseñanza medieval y la transmisión del saber. 1990. Universitat de Barcelona. Departament d'Història Medieval-Paleografia; Diplomàtica (ed.). Barcelona.
- Avi-Yonah, M. 1940. Abbreviations in Greek Inscriptions (The Near East, 200 B. C. – A. D. 1100). Quarterly of the Department of Antiquities in Palestine 4, 1–45. [Nachdruck in Oikonomides 1974].
- Bellmann, Günter. 1980. Zur Variation im Lexikon: Kurzwort und Original. Wirkendes Wort 30, 369–383.
- Betten, Anne. 1976. Ellipsen, Anakoluthe und Parenthesen. Deutsche Sprache 2, 207–230.
- Bilabel, Friedrich. 1923. Siglae. In: Paulys Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft 2, 4, 2279–2315.
- Bischoff, Bernhard. 1986. Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters. Berlin.
- Boeder, Winfried. 1987. Versuch einer sprachwissenschaftlichen Interpretation der altgeorgischen Abkürzungen. Revue des études géorgiennes et caucasiennes 3, 33–81.
- Bozzolo, Carla, Coq, Dominique, Muzerelle, Denis & Ornato, Ezio. 1990. Les abréviations dans les livres liturgiques du XVe siècle. In: Díaz y Díaz, M. (ed.). Actas del VIII Coloquio Internacional de Paleografía Latina. Madrid, 17–27.
- Bramanti, Kathleen L. 1980. Note sulle abbreviature rinascimentali: Studi nell'archivio Buonarroti. Studi di grammatica italiana 9, 183–219.
- Brown, Schuyler. 1970. Concerning the Origin of the Nomina Sacra. Studia Papyriologica 9, 7–19.
- Büchner, Arthur. 1971. Abkürzungen auf dem Gebiet internationaler Normung (AküNorm). München.
- Calvet, Louis-Jean. 1980. Les sigles. Paris.
- Cannon, Garland. 1989. Abbreviations and Acronyms in English Word-Formation. American Speech 64, 99–127.
- Cappelli, Adriano. 1899. Dizionario di Abbreviature latine ed italiane. Mailand. [6. Aufl. 1990].
- Chassant, Alph. 1846. Dictionnaire des abréviations latines et françaises. Evreux.
- Crous, Ernst. 1925. Die Abkürzungszeichen in den Wiegendruckten. In: Ruppel, A. (ed.). Gutenberg-Festschrift, zur Feier des 25-jährigen Bestehens des Gutenbergmuseums in Mainz. Mainz, 288–294.
- Crowley, Ellen & Thomas, Robert. 1970. Acronyms and Initialisms Dictionary. Detroit.
- De Sola, Ralph. 1978. Abbreviations Dictionary. New York.
- Duden-Redaktion (ed.). 1986. Duden Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. Mannheim.
- Faulmann, Carl. 1990. Das Buch der Schrift enthaltend die Schriftzeichen und Alphabete aller Zeiten und aller Völker des Erdkreises. Frankfurt/M. [Nachdruck d. 2. Aufl. Wien 1880].
- Foerster, Hans. 1916. Die Abkürzungen in den Kölner Handschriften der Karolingerzeit. Tübingen.
- Gehenot, Daniel. 1976/1977. Le sigle. Aperçu linguistique. Babel 22, 125–131; 173–177; 23, 34–38.
- Giovè Marchioli, Nicoletta. 1993. Alle Origini delle Abbreviature Latine. Una prima ricognizione (I secolo a. C. – IV secolo d. C.). Messina.
- Glück, Helmut & Sauer, Wolfgang W. 1990. Gegenwartsdeutsch. Stuttgart.

- Gordon, A. E. 1948. *Supralineate Abbreviations in Latin Inscriptions*. Berkeley.
- Grun, Paul A. 1966. *Schlüssel zu alten und neuen Abkürzungen*. Limburg. [Nachdruck o. J.].
- Günther, Hartmut. 1993. Abkürzung. In: Glück, H. (ed.), *Metzler Lexikon Sprache*, 2f
- Hall, Tamra J. 1987. The relative effectiveness of written messages versus graphic symbols for presenting informations on machine parts and displays. Diss. Kansas State University.
- Hälvä-Nyberg, Ulla. 1988. *Die Kontraktionen auf den lateinischen Inschriften Roms und Nordafrikas bis zum 8. Jahrhundert n. Chr.* Helsinki.
- Hart, Horace. 1986. *Hart's Rules for Composers and Readers*. Oxford. [39. Aufl., Nachdruck 1986].
- Heller, L. G. & Macris, James. 1968. A Typology of Shortening Devices. *American Speech* 43, 201–208.
- Illich, Ivan. 1991. Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand. Frankfurt/M.
- Kobler-Trill, Dorothea. 1994. *Das Kurzwort im Deutschen*. Tübingen.
- Koblichke, Heinz. 1980. *Großes Abkürzungsbuch*. Leipzig.
- Koch, Walter. 1981. Die Auflösung von Kürzungen in mittelalterlichen und neuzeitlichen Inschriften. In: *Unsere Heimat. ZS des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich und Wien* 52, 123–126.
- Lehmann, Paul. 1929. *Sammlungen und Erörterungen lateinischer Abkürzungen in Altertum und Mittelalter*. München.
- Lindsay, W. M. 1915. *Notae Latinae. An Account of Abbreviation in latin Mss. of the early Minuscule Period (c. 700–850)*. Cambridge.
- Martin, Charles T. 1910. *The Record Interpreter*. London. [2. Aufl., Nachdruck Hildesheim 1969].
- MacNamee, Kathleen. 1981. Abbreviations in Greek Literary Papyri and Ostraca. *Ann Arbor*.
- Mentz, Arthur. 1939/1942. Die Tironischen Noten. Eine Geschichte der römischen Kurzschrift. *Archiv für Urkundenforschung* 16, 287–384; 17, 155–303.
- Menzel, Hans-Bernd. 1982. *Abkürzungen im heutigen Französisch*. Rheinfelden.
- . 1990. Das Abkürzungswörterbuch. In: Hausmann, F. J., Reichmann, O., Wiegand, H. E. & Zgusta, L. (ed.). *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. Berlin, 1261–1266.
- Meyer, Ernst. 1973. *Einführung in die lateinische Epigraphik*. Darmstadt.
- Müller, Johannes. 1969. *Quellschriften und Geschichte des deutschsprachigen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*. Hildesheim. [Nachdruck der Ausgabe Gotha 1882].
- Nachmanson, Ernst. 1910. Die schriftlichen Kontraktionen auf den griechischen Inschriften. *Eranos* 10, 101–141.
- Naveh, Joseph. 1987. *Early History of the Alphabet. An Introduction to West Semitic Epigraphy and Paleography*. Jerusalem.
- Nöth, Winfried. 1985. *Handbuch der Semiotik*. Stuttgart.
- Nyberg, Ulla. 1978. Über inschriftliche Abkürzungen der gotischen und humanistischen Schriftperioden. *Arctos* 12, 63–79.
- Oikonomides, Al. N. 1974. *Abbreviations in Greek Inscriptions: Papyri Manuscripts and Early Printed Books*. Chicago.
- Paoli, Cesare. 1892. *Die Abkürzungen in der lateinischen Schrift des Mittelalters*. Innsbruck.
- Rodríguez González, F. 1988. The proliferations and use of acronym derivatives. *Cahiers de Lexicologie* 52, 65–82.
- Römer, Jürgen. 1992 a. Kürzungen in deutschsprachigen Texten – Ein Beispiel aus Schiffenberg (14. Jh.). In: Rück, P. (ed.). *Mabillons Spur*. Marburg.
- . 1992 b. *Praxis der Abkürzungen in deutschsprachigen Texten von 1300–1450*. Marburg [Masch. Examensarbeit].
- . 1993. Nouvelles recherches sur les abréviations dans les textes en langue vulgaire, notamment germaniques. *Gazette du livre médiéval* 22, 7–13.
- Rück, Peter. 1991. Die Urkunde als Kunstwerk. In: Von Euw, A. & Schreiner, P. (ed.), *Kaiser in Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends*. Köln, 311–333.
- Rudberg, Gunnar. 1910. Zur paläographischen Kontraktion auf griechischen Ostraka. *Eranos* 10, 71–100.
- Samulski, Peter. 1973. Abkürzungsverzeichnisse. *DFW Dokumentation Information* 21, Sonderheft, 5–39.
- Schiaparelli, Luigi. 1926. *Avviamento allo studio delle abbreviature latine nel medioevo*. Florenz.
- Schmitz, Ulrich. 1983. Vorbemerkungen zur Linguistik der Abkürzung (Prol. Ling. Abk.). In: Jongen, R., De Knop, S., Nelde, P. & Quix, M.-P. (ed.), *Sprache, Diskurs und Text*. Tübingen. 10–27.
- Soden, Wolfram von. 1985. *Einführung in die Alt-orientalistik*. Darmstadt.
- Spillner, Paul. 1956. Probleme der Abkürzungen. *Sprachforum* 2, 60–68.
- Tarnóczy, Loránt. 1969. Zur Frage der Abkürzungszeichen. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 22, 272–284.
- Traube, Ludwig. 1907. *Nomina Sacra. Versuch einer Geschichte der christlichen Kürzung*. München. [Nachdruck Darmstadt 1967].

–. 1909. Lehre und Geschichte der Abkürzungen. In: Boll, F. (ed.), Ludwig Traube. Vorlesungen und Abhandlungen. Bd. 1. München, 129–156.

Uhlirz, Karl. 1912. Philologische Paläographie. Suspension und Kontraktion. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 33, 515–519.

Ullman, B. L. 1960. The Origin and Development of Humanistic Script. Rom.

Van Arkel, Andrea. 1981. Automatic Expansion of Abbreviations: An Experiment with Old Icelandic. Computers and the Humanities 16, 157–164.

Voetz, Lothar. 1987. Formen der Kürzung in einigen alemannischen Denkmälern des achten und neunten Jahrhunderts. Sprachwissenschaft 12, 166–179.

Walther, Johannes L. 1745/1747. Lexicon diplomaticum, abbreviationes syllabarum [...] Göttingen.

Weiss, Leonhard, Günther, Hartmut & Gfroerer, Stefan. 1984. Orthographische Wohlgeformtheit und Lexikalität als unabhängige Faktoren des Wortüberlegenheitseffekts. Sprache und Kognition 4, 231–241.

*Jürgen Römer, Marburg (Deutschland)*

## 136. Die Konstitution schriftlicher Texte

1. Textkonstitution–Textualität–Textkohärenz
2. Grammatische Textkonstitution
3. Thematische Textkonstitution
4. Pragmatische Textkonstitution
5. Textkonstitution und Textsorte
6. Literatur

Eine der Grundfragen, um deren Klärung sich die Textlinguistik von Anfang an bemüht hat, ist das Problem der Textkonstitution. In der ersten Phase textlinguistischer Forschung, die sprachsystematisch ausgerichtet war und in theoretisch-methodischer Hinsicht noch weitgehend auf der strukturalistischen Satzlinguistik gründete, sind es fast ausschließlich grammatische (syntaktische und semantische) Prinzipien, die als textkonstitutiv angesehen werden. Die sog. pragmatische Wende in der Linguistik zu Beginn der 70er Jahre führt dann zu einer fundamentalen Änderung der Perspektive: Die Konstitution von Texten wird nun primär unter kommunikativ-pragmatischen bzw. handlungstheoretischen Aspekten beschrieben.

Beide Ansätze, der grammatische und der pragmatische, erscheinen in wissenschaftshistorischer Hinsicht zwar als alternative Konzeptionen; sprachtheoretisch gesehen sind sie aber als komplementäre Positionen zu betrachten und eng aufeinander zu beziehen, indem das grammatische Textmodell der ersten Phase der Textlinguistik in die übergeordnete Konzeption von Sprache als Kommunikations- und Handlungsinstrument integriert wird. Dieser Auffassung versucht die folgende Darstellung Rechnung zu tragen.

Der vorliegende Artikel beschränkt sich dabei auf den schriftkonstituierten monologi-

schen Text, wobei die nicht-literarischen Texte, die sog. Gebrauchstexte (vgl. Dimter 1981, 35), im Vordergrund stehen. Für den mündlich konstituierten dialogischen Text gelten – bedingt durch den Sprecherwechsel – z. T. ganz andere Konstitutionsbedingungen (vgl. Franck 1980, 44 ff; Brinker & Sager 1989, 9 ff).

### 1. Textkonstitution–Textualität–Textkohärenz

Die Beschreibung der Konstitution von Texten besteht im wesentlichen in einer systematischen Darstellung der allgemeinen Bedingungen, die ein sprachliches Gebilde erfüllen muß, um überhaupt als Text zu gelten. Es geht dabei um die Bedingungen, die in der Textlinguistik unter dem Begriff der Textualität (Texthaftigkeit) zusammengefaßt werden (vgl. etwa Schmidt 1973, 144 ff; Dimter 1981, 1f). Beaugrande & Dressler (1981) führen sieben „Kriterien der Textualität“ auf, die ein Text erfüllen muß, um als „kommunikativ“ eingestuft zu werden: „Kohäsion“ (Verknüpfung der Oberflächenelemente des Textes durch bestimmte grammatische Mittel), „Kohärenz“ (die zugrundeliegende Konstellation von Begriffen und Relationen; der semantisch-kognitive Zusammenhang), „Intentionalität“ (des Textproduzenten), „Akzeptabilität“ (seitens des Textrezipienten), „Informativität“ (Ausmaß der Bekanntheit bzw. Unbekanntheit), „Situationalität“ (Faktoren der Kommunikationssituation) und „Intertextualität“ (Beziehung zu anderen Texten und Textsorten). Damit sind zwar grundlegende